MASTER
NEGATIVE
NO. 92-81131-14

AUTHOR:

BEGIEBING, HEINRICH

TITLE:

KONIGLICHEN PFALZEN ALS ...

PLACE:

BONN

DATE:

1904

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

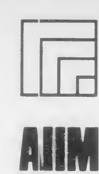
Dissertation

943.01
Z8 Begiebing, Heinrich
Die königlichen Pfalzen als jagdaufenthalte der salischen kaiser
Bonn 1904

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-1-93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT







Die königlichen Pfalzen als Jagdaufenthalte der salischen Kaiser.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

vorgelegt am 14. Dezember 1904

von

Heinrich Begiebing
aus Kirchlinde i. Westf.

Bonn,
P. Hansteins Verlag.
1904.

Berichterstatter: Prof. Dr. A. Schulte.

Mit Genehmigung der philosophischen Fakultät ist nur ein Teil meiner Arbeit als Dissertation gedruckt worden. Die ganze Arbeit ist unter dem Titel „Die Jagd im Leben der salischen Kaiser" in dem Verlage von P. Hanstein in Bonn erschienen.

Meinen teuren Eltern

in Liebe und Dankbarkeit.

III. Kapitel.

Die Pfalzen.

Betrachten wir nun die Lage der einzelnen Pfalzen Zunächst liegen uns die Pfalzen der Rheingegend. Ehe wir zu einem Schluss darüber kommen, welche Gründe massgebend waren für den Aufenthalt in der einzelnen Pfalz, müssen wir zuerst ihre topographische Lage, die Nachbarschaft der Wälder, die jetzige und, soweit als möglich, die frühere Ausdehnung derselben ins Auge fassen.

Rheinprovinz.

In der Rheinprovinz liegen, der Natur des Bodens entsprechend, die Waldungen zum grössten Teil im Gebirge; so rechnet man, dass circa 500000 ha im Gebirge liegen, 200000 im Hügellande und 100000 in der Ebene. Es ist also vorzugsweise der Wald auf demjenigen Boden erhalten worden, der keine andere rentablere Nutzung zuliess. Ein anderer Faktor, der den Ertrag des Bodens mindert, ist das ungünstige Klima. Auf den rauhen Höhen der Eifel erwacht die Vegetation spät, während die Täler, besonders wenn sie nicht zu enge sind und dadurch nicht zu sehr im Schatten liegen, günstiger gestellt sind. Schneefälle im Anfange des Frühjahrs und Nachtfröste bringen der Vegetation, auch dem Walde, Schaden. Auf dem Silurboden des hohen Venn können bei den starken Regenniederschlägen Wälder kaum aufkommen. Daher grosse Verbreitung von Moor. Hiermit hängt zusammen die geringe Verbreitung von Wald in den Kreisen Prüm und Malmedy und im Westen der Eifel überhaupt, während dagegen die Weiden sehr verbreitet sind.

Viel günstiger als im Grauwackegebiet der Eifel liegen die Verhältnisse im Buntsandsteingebiet des Südens. So finden

wir z. B. im Kreise Saarbrücken 43 %, Merzig 37 %, Saarburg 38 % Wald und zwar mit hohen Reinerträgen von 13, 9, 8 Mark pro ha, während der Durchschnittsertrag der Regierungsbezirke Koblenz und Trier bloss 7 Mark beträgt, in Montjoie und Malmedy dagegen bloss 3 Mark. Was Grauwacke anbetrifft, so setzen sich die Kreise Montjoie, Schleiden, Prüm, Adenau, Cochem fast ausschliesslich aus Grauwacke zusammen.

Interessant ist es, dass im Kreise Mayen sich wenig Wald befindet, da Basalttuff, Trachyttuff und Bimssteinsand, welche den Kreis zum grössten Teile bedecken, die Ursache eines besseren Bodens und grösserer Verbreitung von Ackerland sind. Südlich der Mosel dagegen finden sich grosse und geschlossene Waldungen auf dem Hunsrück. Auf dem Boden der nördlichen Ebene trifft man Wald nur auf dem schlechten Diluvialboden von Cleve.

Aus der Verwitterung des Gesteins entsteht der Boden. Er ist also, sofern keine Anschwemmung stattfindet, abhängig in seiner Zusammensetzung von dem ihm unterliegenden Gestein, in seiner Mächtigkeit dagegen von der Steilheit des Gehänges; je steiler der Hang, um so dünner die Bodenschicht, die ihn bedeckt. Durch einen Vergleich der Meitzenschen Bodenkarte mit der geologischen Karte von Lepsius finden wir, dass „Ton auf der Höhe“ vorzugsweise dort auftritt, wo sich Grauwacke findet. Die geologischen Messtischblätter konnten wir nicht vergleichen, weil sie für das Rheinland nur zum kleinen Teil erschienen sind und zwar für den Süden. Hieraus allerdings findet sich, dass das Buntsandsteingebiet die meisten und, wie aus dem Gemeindelexikon zu ersehen ist, auch die besten Wälder trägt. Vergleicht man nun die Bodenkarte des Rheinlands mit einer Bewaldungskarte, so ergibt sich ein gewisser Parallelismus zwischen beiden, indem der östliche Teil, wo „Ton auf der Höhe“ vorherrscht, auf eine starke Bewaldung zeigt. Eine auffällige Ausnahme bildet der Kreis Malmedy, wo der Wald bloss 25 %, die Weide dagegen 38 % einnehmen; es ist letzterer der höchste Satz, der in der ganzen Provinz vorkommt. Es mag das mit der Nähe des Hohen Venn und den starken Niederschlägen zusammenhängen. Die geringe Meereshöhe, die bloss zu 695 m aufsteigt, kann doch nicht die Ursache sein.

Von grossem Einflusse ist selbstverständlich die Höhenlage. Leider fehlt eine gute Höhenschichtenkarte der Rheinprovinz.

Gäbe es Berechnungen über die Durchschnittshöhe der einzelnen Kreise, so könnte man diese Zahlen mit der Bewaldungsziffer vergleichen. So kann man sich nur an die Quellgebiete der Flüsse halten. Die Höhen, auf welchen die Quellen von Roer, Ahr und den Nebenflüssen der Mosel liegen, fallen hauptsächlich in die Kreise Malmedy und Prüm. Hier ist aber viel Schiffelland entwickelt, während die stärkste Bewaldung vorhanden ist in Kreisen, wo man sie nicht vermuten sollte, nämlich in Montjoie, Altenkirchen und St. Goar. Überhaupt ist es auffällig, dass Weiden und Wälder sich in der Eifel in der Weise ergänzen, dass jene im Westen und diese im Osten vorwiegen.

Was die Waldzusammensetzung angeht, so sind für die Staatsforste genauere Daten vorhanden, für die Privatforste dagegen sind bloss die Zahlen für die Regierungsbezirke bekannt. Bei der statistischen Erhebung vom Jahre 1883 wurden die Bestandesarten der verschiedenen Forste erhoben, und zwar für die gesamten Forste. So ist z. B. im Regierungsbezirk Düsseldorf der Kiefernwald mit 31, Buchen- mit 85, Mittelwald mit 14 % vertreten, in Cöln Mittelwald mit 47 % und Eichenschälwald mit 14 %. Die Statistik für die Staatsforste dagegen nennt z. B. für den Königsforst im Regierungsbezirk Cöln bei einer Totalfläche von 3300 ha in runden Zahlen an Hochwald 700 ha Eichen, 500 ha Buchen, 1500 ha Kiefern und 400 ha Fichten.

Was die einzelnen Waldorte angeht, so sind Buchen vorherrschend in Trier und Koblenz mit 30 beziehungsweise 26 %. Die Kiefern herrschen vor in Düsseldorf, während Fichtenwald für Aachen und Eichenschälwald für Cöln charakteristisch ist. Auffällig ist es, wie der Staat den Hochwald bevorzugt. Während, wie gesagt, in Koblenz und Trier Niederwald grosse Strecken einnimmt, hat der Staat z. B. in Koblenz bei 26000 ha Gesamtwaldung bloss 3000 ha Niederwald; der Rest ist Hochwald. Ähnlich stellen sich die Zahlen bei den übrigen Bezirken des Rheinlandes. Der Staat kann eben Hochwald kultivieren, weil er kapitalkräftiger ist als der Privatmann beziehungsweise die Gemeinde.

Hagen-Donner[1]) sagt, das Nadelholz sei erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Nach den von ihm

[1]) Hagen-Donner: Die forstlichen Verhältnisse in Preussen.

aufgestellten Tabellen überwiegen allerdings bei den Nadelhölzern die Altersklassen mit 20- und 40-jährigen Bäumen, während bei dem Laubwald mehr 80- und 100-jährige vorkommen.

Wie früher bemerkt, kann man aus den Orten mit der Endung „rot" und „rath" auf Rodungen, also auf ein früheres Vorhandensein des Waldes schliessen. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass Orte ohne diese Endung nicht auch Rodungen sein können. Wenn ein Ort in einer Waldlücke liegt, also ringsum eingeschlossen vom Walde, so ist er selbstverständlich eine Rodung, mag der Name darauf deuten oder nicht. Man sehe z. B. den Höhenzug an, der sich auf der linken Seite des Rheines von Bonn abwärts bis nach Cöln erstreckt, das sogenannte Vorgebirge oder die Ville. Eine Menge von Lücken unterbrechen die zusammenhängende Waldmasse, Lücken, welche inselförmig im Walde isoliert sind, Ackerinseln beziehungsweise solche, welche vom Rande aus in den Waldkörper hineinschneiden. Man betrachte nämlich auf der Übersichtskarte 1 : 200000 die Gegend zwischen Frechen und Kerpen. Wir finden da Benzelrath, Hemmerbach, Habbelrath, Mödrath, Rottenbroich, Sophienhof, Ursfeld, Aldenrath, Berrenrath, Knoprack, Burbach, Hürth, die sämtlichen Bergäcker der Dörfer Kendenich, Fischenich und Vochem, alles in den Wald hineingeschorene Lücken. Interessant in dieser Hinsicht ist auch die Gegend von Sechtem, die Lücken, welche in den Wald bei Rösberg, Hemmerich, Üllekoven, weiterhin bei Metternich, bei dem Dietzhofe in der Nähe von Heimersheim in den Wald geschoren sind. Auf den Messtischblättern vom Rheinlande lassen sich Hunderte solcher Beispiele nachweisen. Man betrachte nur die Gegend bei Schleiden, Münstereifel, wo Rodungen gruppenweise zusammenliegen, ohne dass die Namen der Dörfer einen besonderen Anhalt böten. Wir kommen also auf ein völlig neues Prinzip. Nicht bloss aus dem Namen einer Ortschaft lässt sich eine Rodung nachweisen, nein, auch aus der Lage als Ackerinsel beziehungsweise als Einschnitt in den geschlossenen Waldrand. Wie sehr die Waldmassen sich ändern, wie sehr an der einen Stelle gerodet, an der anderen dagegen wieder aufgeforstet wird, finden wir aus einer alten Statistik über das Rheinland vom Jahre 1830 und dem Vergleich mit dem Stande von 1885, ein Zeitraum also, welcher

ein halbes Jahrhundert umfasst. So wurden im Regierungsbezirk Cöln allein 29000 Morgen gerodet, dafür aber 62000 Morgen aufgeforstet, ein Gewinn also von 33000 Morgen und eine Veränderung der Lage des Waldes von 91000 Morgen. Im Regierungsbezirk Trier, wo die Rodung 105000 Morgen, die Aufforstung 68000 Morgen betrug, war der Waldverlust 37000 Morgen und die Veränderung 173000 Morgen. In Wirklichkeit sind diese Veränderungen in den Regierungsbezirken noch viel grösser gewesen, indem diejenigen Änderungen, welche innerhalb der einzelnen Kreise vorgingen, nicht berücksichtigt wurden. War z. B. der Waldbestand des Kreises 60000 Morgen, wurden hiervon 10000 Morgen gerodet und ebensoviel wieder aufgeforstet, so erscheint in beiden Jahren, 1830 sowohl wie 1885, die Zahl von 60000 Morgen. Es scheint also nichts verändert zu sein, während die wirkliche Veränderung 20000 Morgen betrifft. Es betrug der Wechsel in Prozenten der damaligen Waldfläche für den Regierungsbezirk Trier 18 %. Wenn nun im Zeitraum eines halben Jahrhunderts ein solcher Wechsel der Waldfläche eintreten kann, was mag dann in einem halben Jahrtausend vorgekommen sein? Man wird unwillkürlich an das Wort in Grimms Märchen erinnert, wo der Zwerg sagt: „Ich bin so alt wie der Westerwald und habe gesehen, dass er siebenmal Wiese und siebenmal Acker und Wald war." Die vorhin ausgesprochene Ansicht über die Veränderlichkeit der Bodenkultur ist also dem Volke längst geläufig.

Ich will noch anführen, dass in ähnlicher Weise auch das Ackerland gewechselt hat. So nahm es z. B. im Regierungsbezirk Düsseldorf in dem angegebenen Zeitraume 16 % zu, im Kreise Prüm 133 %. Weitere Zahlen anzuführen, ist wohl überflüssig. Es wäre leicht, die Beispiele ins ungemessene zu vermehren.

Wie viele Rodungen schon von den Kelten herrühren, zeigt sich darin, dass gerade in den Kreisen mit dem besten Ackerland die Orte auf -ich am häufigsten vorkommen. Während der Reinertrag der Provinz etwa 30 Mark pro ha ist, haben die Kreise Düren mit 13 Orten auf -ich 45 Mark Reinertrag, Euskirchen mit 20 Orten 45 Mark, Jülich mit 7 Orten 69 Mark. Im Regierungsbezirk Koblenz ist der Kreis Mayen mit 15 Orten besser als die umliegenden Kreise; ähnlich ist

es bei Trier mit 14 Orten. Es ist dies also ein indirekter Beweis dafür, je besser das Land ist, um so älter ist die Rodung.

Aachen.

Aachen liegt in einem weiten Kessel, dessen nördlichen Abschluss der 60 Meter hohe, waldige Lousberg bildet. Sanfte, mit Waldungen bedeckte Hügel erheben sich in einem ausgedehnten Kreise um die Stadt. „Wenige grosse Städte besitzen einen solchen Reichtum von leicht erreichbaren, schön gepflegten Waldwegen, wie sie Aachen in seinen waldigen Höhen im Süden hat.“ Aachen bildet den Eingang zu der waldreichen, gebirgigen Erhebung, die, fest bei der Stadt beginnend, sich nach Süden erstreckt, während nach Norden und Nordosten schon in einer Entfernung von einigen Kilometern sich die grosse, fruchtbare, wenig bewaldete Ebene ausdehnt. Die Hügellandschaft im Süden bildet ein Hochland von durchschnittlich mehr als 200 Meter über dem Meere. Schon etwa 4—5 Stunden von Aachen in südlicher Richtung erhebt sich das Hohe Venn, das dem Rheinischen Schiefergebirge vorgelagert ist. Jene, meist mit Tannen und Eichenwald bestandenen Hügel dehnen sich südwestlich bis zur Maas aus, während sie östlich bis an die Roer treten. Im Süden von Aachen gibt es zwei bedeutendere Wasserläufe, die Inde und der Wildbach, beide tief eingeschnittene, enge, dichtbewaldete Täler durchfliessend, im allgemeinen von Südwesten nach Südosten gerichtet, bis sie sich bei Stolberg, 2 Stunden östlich von Aachen, in einem von hohen Bergen gebildeten Tale treffen, um dann unter dem Namen Inde das Tal zu verlassen, bald in die Ebene einzutreten und bei dem Dorfe Inden, unweit Jülich, sich in die Roer zu ergiessen. Noch heute ist im Unterschiede von dem nördlich von Aachen gelegenen Flachlande der gebirgige Süden stark bewaldet, wenngleich starke Rodungen Viehweiden geschaffen haben, wie die Bevölkerung neben wenig Ackerbau hauptsächlich Viehzucht treibt. In nächster Nähe der Stadt, nach Süden und Südwesten sich erstreckend, beginnt der sogenannte „Aachener Wald“, der sich nach Belgien fortsetzend einen bedeutenden Waldkomplex darstellt. Nach den vier Messtischblättern Herzogenrath, Eschweiler, Aachen und Stolberg liegt süd-

westlich von dem Laufe der Inde bis gegen Eschweiler, Broich, Herzogenrath ein Gebiet, dem man eine frühere Bewaldung zuschreiben kann. Der heutige Wald reicht an der Inde hinab bis Roer bei Stolberg. Es ist dieses, abgesehen von dem Bestande auf dem rechten Ufer, der Münsterwald, Branderwald, Atscherwald, Probsteiwald und der Reichswald. Von der Roer ab zieht sich eine Waldgegend südlich um Aachen herum. Breite Waldstreifen bedecken die Ufer der Wurm und des Herzogenrather Baches. Von Waldnamen in der Gegend von Aachen nennen wir den Aachener Stadtforst, Moresneter-Wald, den Herzogenrather-Wald, Burtscheider Stadtforst und den Augustiner-Wald. Ein indirekter Beweis für die frühere Bewaldung der Aachener Gegend ist die Tatsache, dass jetzt die Reichsgrenze hindurchgeht. Man zog die Grenzen durch die Wälder; das Wort Mark bedeutete beides. Es ist dieses auch psychologisch zu erklären, indem feindliche Nachbarn sich über den Besitz einer wertlosen Sache, wie des Waldes, leicht verständigen konnten. Für die Bewaldung dieser Grenzgegend gibt es natürlich auch direkte Beweise. Solche Namen wie Hasselholz, Hahnbruch, Muffert, Reutershag liefern dieselben. Derartige Namen würden sich ohne Zweifel vervielfachen lassen, wenn man die Katasterkarten einsehen würde. Nach Osten liegt direkt vor den Toren der Flecken Forst. Weiter finden wir nach Norden vorgehend den Hof Rott und Röthgen, den Ort Verlautenheide; der Ort Haaren mag ebenfalls sich auf den Wald beziehen (man denke an die Bezeichnung Rothaargebirge-Rotthardt). Weiter gegen Norden liegt Hasenwald und Försterheide. Wir haben also die Waldlinie um Aachen geschlossen. Noch jetzt ist der Wald im Süden vorhanden; erst spät scheint er im Osten gerodet worden zu sein (Forst Haaren und Verlautenheide), früher im Norden. Es ist dieses erklärlich; denn auch jetzt führen die Hauptverkehrsstrassen nach Norden.

Ein topographisches Bild der Stadt Aachen, wie sie vollständig von Wald eingeschlossen war, gibt aus historischer Zeit der Papst Hadrian in einem Schreiben vom 19. März des Jahres 1158 an die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, indem er schreibt, der Sitz des deutschen Reiches befinde sich in dem Ardennenwalde [1]).

[1]) Jaffé-Löwenfeld, Reg. Pontif. Rom. 10393 T. II. Wattenbach, Archiv f. K. österr. Gesch. XIV 89. Jaffé bezeichnet dieses Schreiben ebendort p. 60 als unecht. Hahn, Collectio mon. I. 122.

In älterer Zeit erstreckte sich überhaupt über das ganze Gebiet von der Schelde über die Maas bis an den Rhein der Ardennenwald[1]). In der Merovingerzeit bezeichnet man denselben auch mit dem Namen Kohlenwald (silva carbonaria[2]). Seit dem 8. Jahrhundert führt er den Namen Osning[3]), wie ja auch andere Wälder und Gebirge mit diesem Namen bezeichnet worden sind. Wandelbert von Prüm gedenkt in seinem Martyrologium, das er 848 veröffentlichte, der Hochwaldungen des Rheinlandes[4]).

Inmitten dieses Ardennenwaldes lag Aachen, unberührt von den grossen Heerstrassen, welche die alten Römerorte am Rheine, an der Maas und Mosel verbanden. Nur Nebenstrassen führten durch Aachen, wie die zwischen Maastricht und Düren, Jülich-Limburg, Heerlen-Trier. Der Hauptverkehr blieb von der Stadt fern, und so stand sie durch das ganze Mittelalter isoliert. Gleichwohl wurde Aachen frühzeitig eine Pfalz[5]), der häufige Aufenthaltsort der deutschen Könige. Die Lage Aachens an der Westgrenze des Reiches hinderte nicht, dass es von den Fürsten so oft besucht und liebgewonnen wurde, was auch mit dem Rufe seiner heilkräftigen Wasser zusammenhängen mag. Es hat eine Bedeutung erlangt, wie sonst keine Stadt, so dass es in einem alten Spruche von ihm heisst:

„Urbs Aquensis, urbs regalis,
Regni sedes principalis,
Prima regum curia“[6]).

---

[1]) Caesar, l. V. c. III: in silvam Arduennam abditis, quae ingenti magnitudine per medios fines Treverorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet. Bouquet, Bd. 1. p. 2400. Fredegar, Chron. 612. ibid. II. 428. 432. 441. ibd. III. 25. ib. VI. 104. 180. u. s. w.

[2]) Siegebert bei Bouquet III. 334. Vita S. Evermari ib. 637. Lex salica ib. VI. 151. Annales Bertin. ib. VI. 196. Vgl. dazu Pirenne, Die Geschichte Belgiens, I.

[3]) Acta acad. Theod. palat. III. 293.

[4]) Qua Rheni celsis succedunt aequora silvis. MG. Poetae Lat. aevi Carolini, II. 597. v. 686.

[5]) Reber: Der Palast zu Aachen. Abhandlung der hist. Com. b. d. Königl. Bayr. Akad. der Wiss. 20. 1892.

[6]) Ein anderer Spruch ist: „Aichen iss ein haubt aller steden in Gallia und Allemannien.“ Lörsch, Annalen des hist. Ver. f. d. N. No. 17, p. 1. Meyer hat in seinen „Aachenschen Geschichten“ I. p. 3 f. die Lobsprüche über die alte Kaiserstadt zusammengestellt.

Von den Zeiten Karls des Grossen ab nimmt die Beliebtheit Aachens immer mehr zu[1]). Sehr oft halten die karolingischen und sächsischen Könige zur Winterzeit daselbst ihr Hoflager. Auch unter den salischen Herrschern blieb die Aachener Pfalz nach wie vor eine der ersten und beliebtesten des Reiches. Sehr gern verweilten auch sie hier, nicht nur für einige Tage, sondern auch Monate lang.

Was hat denn Aachen, das so einsam in dem Walde lag, zu dieser Bedeutung gebracht? Abgesehen vom Charakter Aachens als Badeort, ist eben hier den Herrschern Gelegenheit geboten, den Vergnügungen der Jagd in reichstem Masse nachzugehen. In den weiten Wäldern der Ardennen dehnten sich grosse Jagdbezirke[2]) (Bannforste) aus. Der nördlichste Teil des Gebietes bildete den grossen karolingischen Bannforst[3]), welcher zu der Pfalz Aachen gehörte. Er wurde in den Oberwald (ungefähr den jetzigen Kreis Montjoie und einen Teil des Landkreises Aachen umfassend) und den Unterwald (ehemaliges jülichsches Amt Wehrmeisterei) geteilt. Der Bannforst stand unter einem Waldgrafen (comes nemoris), als welchen wir 961 den Pfalzgrafen von Aachen finden, welcher diese Waldgrafschaften in Afterlehen gab. „Als Förster (forestarii) standen auch die Pfalzministerialen den zu dem Palast gehörigen Waldungen vor. In dieser Oberaufsicht wird wohl der Grund zu suchen sein, warum in der Folge mehrere Höfe dieser Ministerialen in und an diesen Wäldern gefunden wurden“[4]).

---

[1]) Otto I. 316, S. 430, nennt palatium Aquisgrani praecipuam cis Alpes regiam sedem; vgl. 417 sedibusque imperatoribus locum eundem dignum extulisset. Poeta Saxo. 794. v. 47. SS. 1. 251: regia sedes inclita. Heinrich II. Lacomblet, 1. 93. u. 152. Stumpf 1705 sedi nostrae Aquensi. Von Otto II. wurde es magnum palatium genannt. Annales Quedl. 1000 SS. 3. 77. quam etiam cunctis tunc post Romam urbibus praeferre moliebatur. Otto III. 348: a nostro sacro sancto Aquisgrani palatio.

[2]) MG. Auct. antiqu. IV. 155. (IV.). MG. SS. I. 190. an. 802 u. p. 192. an. 804. MG. SS. I. 563. ad an. 802 u. ad an. 804. MG. SS. II. 625 ad an. 819 u. 645 ad an. 839. MG. SS. I. 206 ad an. 819, 207 ad an. 820 u. 821, 209 ad an. 822. MG. SS. I. 429 ad an. 835, 436 ad an. 839.

[3]) Kremer, Acta acad. Th. pal. III. 284. 302. 303. Ritz, Urkundenbuch. Aachen 1824. 130.

[4]) Quix: Die Geschichte der Stadt Aachen p. 48.

Alles Grundeigentum und das Bannforstrecht in der wenig bevölkerten Gebirgsgegend besass der König, wie die vielfach vorkommenden grossen Schenkungen und sonstigen Einrichtungen andeuten. Ludwig der Fromme gestattete dem hl. Benedikt von Aniane, zur Gründung des Klosters Kornelimünster sich eine Gegend im Ardennenwalde auszuwählen. Dieser wählte ein angenehmes Tal an der Inde, und der Kaiser schenkte dem Benedikt den ganzen Distrikt des Ardennenwaldes, welcher über eine Stunde weit das neue Kloster umgab[1]). Im Jahre 1070 schenkte Heinrich IV. der St. Lambertikirche eine Holzgerechtigkeit in den weitschichtigen, zum Aachener Palast gehörigen Waldungen[2]). Kaiser Konrad III. schenkte im Jahre 1145 dem Kloster Steinfeld den Rottzehnten vom Walberhofe bei Dreiborn[3]).

Einen Rückschluss auf den damaligen Waldbestand kann man aus der Zusammensetzung der jetzigen königlichen Forste in der Gegend von Aachen machen. Dieselben gehören zu den Oberförstereien Hörtgen, Mulhartshütte und Eupen. Hörtgen hat in runden Zahlen 4000 ha Wald, und der Hauptbestand wird von Kiefern und Fichten gebildet. Die letzteren herrschen auch in Mulhartshütte vor, während Eupen ausser Fichten ein grosses Areal von Erlen- und Birkenwald zeigt. Das ganze Areal dieser drei Forste ist über 12000 ha.

Was den jetzigen Wildbestand anbetrifft, um von diesem auch in etwa auf den früheren zurückzuschliessen, so kommen Hirsche noch in der Oberförsterei Eupen vor. Sauen sind ziemlich verbreitet. Birken- und Haselhühner sind auch in geringem Masse vorhanden. Bei dem vielfach vorherrschenden sumpfigen Charakter des Terrains findet man sehr viele Schnepfen. Auch ist Rehwild stark vertreten. Für die frühere Zeit ist wohl anzunehmen, dass grösseres Wild häufiger vorkam, auch Wölfe, Bären und Elche (Elchenrath) nicht fehlten.

In diesen grossen Jagddistrikten konnten die Herrscher so viel dem edlen Weidwerk obliegen, als ihre Herzen verlangten. Karl der Grosse, dessen Herz an diese Stätte gefesselt war, durchstreifte mit Vorliebe die Jagdgründe der Ardennen, und manche Villa und

[1]) Acta Sanctorum, Februarius, T. II. ad. 12. Februar. cap. X.
[2]) J. Chapeaville, T. II. p. 13. de foreste aquisgrani palatii regio; Stumpf 2736.
[3]) Ernst, VI. p. 137.

mancher Meierhof in der Umgegend Aachens, die dem Kaiser bei seinen Jagden zum Aufenthalt dienten, wissen zu erzählen von dem lustigen Treiben der Jagdgesellschaften. Im Mai 813 jagte Karl der Grosse in der Eifel, erkrankte jedoch dabei an Podagra[1]). Als die Genesung eintrat, kehrte er nach Aachen zurück[2]), begab sich aber, nachdem er in Aachen einen Reichstag abgehalten hatte, noch einmal in diesem Jahre auf die Jagd, jedoch nur in die Nähe der Aachener Pfalz[3]). Karls Nachfolger, die fränkischen Könige sowohl als auch die sächsischen, haben ebenfalls bei ihrem öfteren und längeren Aufenhalte in Aachen infolge ihrer Vorliebe für das edle Weidwerk, das ja fast alle Fürsten auszeichnet, sehr oft in den weiten Revieren gejagt. Was die salischen Könige betrifft, so lässt ihr so häufiger und langer Aufenthalt in diesen Gegenden darauf schliessen, — einen direkten Beweis habe ich nicht erbringen können — dass auch sie Aachen als Ausgangspunkt des fröhlichen Jagens in den grossen Bannforsten mit ihren landschaftlichen Schönheiten und ihrem grossen Wildreichtum genommen haben.

Cöln.

Cöln ist am linken Rheinufer, im Mittelpunkte der fruchtbaren, von gewerbereichen Gebirgsbezirken umgebenen niederrheinischen Tieflandsbucht gelegen und war von jeher durch seine günstige Lage am Rhein, dem bequemsten Verkehrswege, der Mittelpunkt eines grossen Handels.

Der natürliche Wald auf der linken Rheinseite ist beschränkt auf die Ville. Ihre beiden Abhänge schliessen also den Wald ein. Auf den vier Messtischblättern Frechen, Cöln, Kerpen und Brühl lässt sich das in einfacher Weise nachsehen. Das Vorland zwischen Rhein und Ville ist von einer Menge

[1]) Einh. Ann.: . . . imperator cum in Arduenna venaretur, pedum dolore decubuit.
[2]) Einh. Ann.: et convalescens Aquisgrani reversus est. Abel-Simson, II. p. 514. Jahrbücher d. Fränk. Reiches unter Karl dem Grossen.
[3]) Einh. V. Caroli, 30.: Demisso deinde in Aquitaniam filio, ipse more solito, quamvis senectute confectus, non longe a regia Aquensi venatum proficiscitur. . . Vgl. auch Poeta Saxo. I. Hinsichtlich der Jagden Karls des Grossen im Aachener Revier vgl. W. Brüning: Jagdwesen im Aachener Reich. Aus Aachens Vorzeit. Mitteil. d. Ver. f. Kunde der Aachener Vorzeit. 1901.

alter Rheinläufe durchzogen. Ein solcher zieht sich z. B. in der Gegend von Cöln über Ossendorf, Bocklemünd, Mengenich, Poulheim. Am ältesten sind die Rodungen in der Gegend von Ober- und Nieder-Aussem, Büsdorf, Fliesteden, Glessen, wo kein Name mehr eine Rodung anzeigt, und wo wir bloss aus dem Relief auf den früheren Wald geschlossen haben. Jedoch findet sich bei Glessen ein schmaler Waldstreifen, und über den Wald bei dem noch mehr in die Ebene hineinliegenden Brauweiler haben wir historische Nachrichten. Jünger sind die in die Ville hinein geschorenen Rodungen Habbelrath, Grefrath, Benzelrath, Mödrath, Berrenrath beziehungsweise die noch tiefer in den Wald hineinliegenden Orte, wie Bottenbroich. Für die Bewaldung der Ville liegt die Sache klar; wie steht es aber mit der Bewaldung der Vorebene? Wohl wird man für die sumpfigen Stellen der alten Rheinläufe einigen Wald annehmen können, wie heute etwa auch bei Bergdorf, Altenhof und bei Poulheim diese vorkommen. Im übrigen sind die Wälder aber hier in frühester Zeit unbedeutend gewesen. Einzelne Namen wie Rodenkirchen, Schillingsrott bei Cöln können uns daran nicht irre machen; denn hiernach wird es sich nur um etwas Uferwald gehandelt haben, wie wir ihn heute noch südlich von Deutz finden. Überhaupt sind wir weit entfernt davon, von einem einzigen Namen, der auf -rode endigt und auf Wald deutet, gleich auf einen zusammenhängenden Wald zu schliessen. Es kann sich auch um einen einzelnen Waldrest gehandelt haben. So ist z. B. bei Mengenich ein einzelner Waldschachen; würde er gerodet und dort ein Hof gebaut, so würde man ihn mit Recht Rotthof nennen. Wer aus diesem Namen nach einigen Jahrhunderten auf eine jetzige zusammenhängende Waldmasse schliessen würde, irrte sich natürlich sehr.

Historisch wird uns berichtet, dass der Pfalzgraf Hermann, der von Otto I. in Cöln zu dieser Würde ernannt wurde, „in dem grossen Forst, Ville genannt, welcher diesen Namen von seiner Grösse und Masse des Holzes, die er enthielt, führen soll, denjenigen Teil des Waldes, der sich gegen Cöln erstreckte, fällen liess und diese Gegend wohnbar machte“ [1]). Otto II. bestätigte

[1]) Monachus Braunsw. . . . Braunsweilerensem locum primum hominibus habitabilem fieri curavit.

die Schenkung der Jagd und Forste seines Vaters an das Bistum Cöln: „Confirmamus bannum et potestatem banni quae super eos ad regiam pertinuit potestatem. . . . Similiter sicut via publica de Eckendorp ad Moffendorp et sic usque Rhenum fluvium versus Cottenforst et omnes bestias in eo ad bannum super feras de Cottenforst deorsum per totam filam inter Arnapham et Rhenum usque ad ostia ubi confluunt bestias scilicet id est cervos et cervas et bannum super eas cum populi consensu domno sancto Petro Colonie secundum prioris precepti auctoritatem nostra etiam libertate in proprium confirmavimus“ [1]). Ausserdem finden wir noch mehrere Angaben über den Waldbestand in den Urkunden. Im Jahre 1028, 10. Oktober, schenkt Pilgrinus dem Kloster Brauweiler unter anderm auch die vier Wälder Wedehove, Haupütz, Asp (zwischen Niederaussem und Bürdorf) und Bran nebst dem Wildbann [2]).

Während die linksrheinischen Kreise des Regierungsbezirks Cöln im allgemeinen wenig Wald haben — Landkreis Cöln 9 % — ist derselbe im Kreise Mülheim und im Siegkreis mit 37 % beziehungsweise 34 % vertreten. Der gebirgigere und schlechtere Boden ist die Ursache. Das Wertverhältnis des Bodens von Cöln zu dem von Mülheim ist wie 50 : 27. Während der linke Flügel des Rheinischen Schiefergebirges schon auf der Linie Bonn-Aachen abbricht und zwischen Rhein und seinem Rande eine weite Ebene freilässt, ist auf der rechten Seite das Gebirge von Bonn aus bis in die Ruhrgegend hinein erhalten, und der Rhein drängt sich an seinen Rand. Auf der rechten Rheinseite ist der Boden schlecht, tonig und im Kreise Mülheim sandig. So rechtfertigt sich die grössere Bewaldung. Eine ziemlich zusammenhängende Waldlinie zieht sich noch von Siegburg abwärts an Cöln, Opladen, Düsseldorf vorbei nach Duisburg, also von der Sieg zur Ruhrmündung. Auf diesen Wald werden wir übrigens noch bei Kaiserswerth zurückkommen müssen.

Auf dem rechten Ufer des Rheines liegt der Bensberger Königsforst, der sich von Spich über die Wahnerheide, Brück

[1]) Lacomblet, 1, 69. u. Stumpf a. 973, No. 598.

[2]) Lacomblet, 1, 166 u. 165. Diese Urkunde gibt uns, mag sie echt oder unecht sein, auf jeden Fall Kunde von den genannten Wäldern. Vgl. die Untersuchungen von Oppermann, Westd. Zeitschrift 1901.

bis Thurn erstreckt. Im Süden ist er durch die Schiessplätze der Wahnerheide, im Norden durch Ansiedelungen gelichtet. Ihre spätere Entstehung zeigen die Namen Lustheide, Refrath, Heidkamp und Lückerath; interessant ist auch der Name Frankenforst. Auch Rott bei Heumer gehört hierhin. Brück und Thurn scheinen dagegen ältere Rodungen zu sein. Im Nordosten des nahe gelegenen Mülheim scheint der Wald noch in später Zeit sich bis an die Stadt erstreckt zu haben. Wir finden also, dass das gute Ackerland in der Nähe von Cöln schon früh gerodet war, was sich eben aus seiner guten Qualität erklärt. Dagegen erstreckten sich zur rechten und linken Seite zwei grosse Waldkomplexe, links die Ville und rechts der Königsforst mit seinen Fortsetzungen. Über die heutigen Forste ist zu bemerken, dass die staatliche Oberförsterei Ville 3400 ha hat und der rechtsrheinisch liegende Königsforst ebensoviel. Daran schliessen sich auf beiden Seiten, vornehmlich auf der rechten, noch grosse standesherrliche und private Forste. Die Ville ist mehr Eichenwald, während das rechtsrheinische Waldgebiet mehr aus Kiefern besteht, dem schlechten Boden entsprechend.

In einer Urkunde[1]), in welcher der Burgbann von Siegburg bezeichnet wird, geschieht auch Erwähnung eines Otenforstes, der zwischen der unteren Sieg und dem Rhein endigte, des jetzigen Altenforstes. Fernerhin hören wir in einem Weistum[2]) vom 2. Mai 1564 für den Ort Schlebusch von dem Bürgerbusch, der im Besitze der Bürger von Schlebusch ist. In einem Weistum[3]) vom Jahre 1454 zu Paffrath erfahren wir von den Waldungen in der Umgebung Paffraths und deren Namen[4]). Interessantes ist auch über die Falkenjagd in diesem Weistum enthalten[5]).

---

[1]) Lacomblet I. 214. a. 1071. Für uns kommt die Frage, ob diese Urkunde echt oder unecht ist, gar nicht in Betracht. Auf jeden Fall zeigt die Urkunde uns das Vorhandensein eines Otenforstes. Vgl. ebenfalls Oppermanns genannte Untersuchung.

[2]) Ennen, Bd. 15—16. Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein.

[3]) Ennen, Bd. 15—16.

[4]) 37, Item die von Paffrath sollen ihre Kohe trieffen in den Eschenbroich, in das buschen undt in den Klappelsbusch sollen sie nit treiffen.

[5]) Item soll der landtherr auff dem geschworen Hoff vorss. Jahrs haben drey essen, alss ein abents essen, ein mittags essen undt aber ein abent essen und des morgens eine zoppe undt damit er . . . . und dass soll der landtherr kommen und mit sich bringen einen Capellan, zwey Rittherren undt mit ein Jäger, mit zwey paar winden undt ein Valkenerer mit seinen Honden und fügelen, undt dem zu duin, alss einen Herren geburt und diesem vorss undt nit mehr

Sicherlich werden die Fürsten der Einladung zum fröhlichen Jagen und Treiben, die ihnen die ausgedehnten Waldgebiete und die grossen Jagdgefilde zu beiden Seiten des schönen Rheinstromes darboten, sehr oft und sehr gern gefolgt sein, zumal ihnen ja gleichzeitig die nahegelegene Stadt Cöln in ihrem Glanze und in ihrer Bedeutung alles das bot, was eine Grossstadt in der damaligen Zeit bieten konnte. Cöln hatte sich infolge der günstigen Lage am Rhein zu einer reichen und blühenden Stadt entwickelt. „In den Zeiten Heinrichs IV. galt es für die bedeutendste unter den Städten des deutschen Landes; ein zweites Rom wird es genannt“ [1]).

Es ist daher sehr erklärlich, dass die salischen Kaiser bei dem Zusammentreffen solcher günstigen Verhältnisse Cöln häufig als Aufenthalt wählten.

Kaiserswerth.

Kaiserswerth war der Mittelpunkt des Keldagaues, der von der Düssel im Süden, der Anger im Norden begrenzt und von dem Kedelbach, jetzt Kittelbach, durchflossen wurde. Ausgedehnte Waldungen bedeckten und umschlossen den Gau. — Die Kaiserswerther Wälder liegen meistens in der Ebene. Die Grenze des Gebirgswaldes läuft durch die Orte Unterbach, Glashütte, Grafenberg, um den Aperwald herum nach Ratingen, um den Oberbusch, den sogen. Eckamp (Eichenfeld), und wird nach Norden undeutlicher. Fast alle Waldungen, namentlich im Westen, führen den Namen Mark: Überanger Mark, Tiefenbroicher Mark, Hetorfer Mark, Guns Mark, Huckinger Mark und Saarner Mark. Im Norden schliesst sich an die Marken der Duisburger Wald; nach Süden bildet die Fortsetzung der Königsforst bei Bensberg, so dass wir also hier heute noch ein geschlossenes Waldgebiet haben, wie wir schon bei Cöln erwähnten. „Der Duisburger Wald, ehemals mit seiner Nachbarschaft Jagdrevier deutscher Kaiser, war von jeher mit jagdbarem Wilde reich gesegnet. Heute ist Rot- und Schwarzwild auch hier ausgestorben. Der letzte Hirsch,

---

[1]) Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. VI. p. 310.

ein Vierzehnender, wurde 1840, die letzte Sau 1884 erlegt. Wildschwäne, Trappen, Gänse und der grosse Brachvogel gehörten in jener Gegend noch bis vor zehn Jahren nicht zu den Seltenheiten. Der Rehstand ist, wo er gehegt wird, noch heute ein guter“ [1]). Rodenamen, wenn es darauf noch ankommen sollte bei dem noch jetzt in grosser Ausdehnung vorhandenen Walde, findet man in genügender Zahl. Wir nennen bloss Bockum (Buchheim), Holtumerhof, Buchholz, Lintorf, Heiderhof, Heidkamp, Lohhausen, Hain, Rath, am Röttgen, Ratingen, Haus Roland (Rodeland), Radevormwald.

Im Jahre 1065 schenkte König Heinrich IV. dem Erzbischof Adalbert von Bremen und Hamburg den Bannforst zwischen Ruhr, Rhein und Düssel [2]), und zwar war der Forst so von den Flüssen eingeschlossen, dass seine Grenze die Ruhr aufwärts zur Brücke von Werden, dann die cölnische Strasse entlang zur Düssel, von da die Düssel hinab zum Rhein und endlich diesen Fluss hinab bis zur Mündung der Ruhr ging. „Ursprünglich mochte das ein ununterbrochenes Waldgebiet gewesen sein; damals aber befanden sich schon seit vielen Jahrhunderten am Rande, an den Ufern der Flüsse und Bäche und auf den einzelnen Rodungen im Innern Ortschaften oder noch häufiger nach niederrheinischer Art zerstreut liegende Höfe und Ansiedlungen, die von freien Besitzern bewohnt waren“ [3]). Diese grossen, zusammenhängenden Waldstrecken waren zur Hegung der Jagd und Trift gegen jeden Unbefugten in Bann gelegt. So war der Bannforst im südlichen Teile des grossen Waldes, in dem Aper Walde, an den Fronhof Rath, der auf einer Rodung desselben lag, der Bannforst im nördlichen Teile an den Königshof Duisburg überwiesen [4]). In diesem Walde zwischen Düssel, Rhein und

---

[1]) Devens-Rocholl, p. 44.

[2]) Lacomblet, I. 205. a 1065. . . Addimus insuper cum banno nostro praedictae ecclesiae forestum unum in triangulo trium fluminum scilicet Rein, Tussale, et Rurae positum, ita quoque determinatum, per Ruram se sursum extendens usque ad pontem Werdinensem et exinde per stratam Coloniensem usque ad rivum Tussale, et per descensum eiusdem rivi ad Rhenum, et per alveum Rheni, usque quo Rura influit Rhenum.

[3]) H. Averdunk, Geschichte der Stadt Duisburg, I. p. 44.

[4]) Averdunk, p. I. p. 46.

Ruhr, in dem „Triangulum“, tummelten sich Wildrosse seit undenklicher Zeit.

Nymwegen.

Die nachfolgenden Angaben entnehmen wir der Reymannschen Karte 1 : 200000, da uns eine andere leider nicht zur Verfügung stand.

Nymwegen liegt am linken Ufer der Waal auf fruchtbarem Ackerland. Den Fluss entlang ziehen sich ausgedehnte Wiesen. Die grosse klevische Sandplatte, welche östlich von dem Rhein und westlich von der Niers begrenzt wird und sich im Süden bis Xanten erstreckt, hat ihre Ausläufer im Norden bei Nymwegen. Gerade in dieser Gegend finden wir auch heute noch Wald, während in der Tiefe Ackerland und Wiesen sind. Zwischen Waal und Rhein treffen wir keine Wälder mehr. Das Ganze ist ein ungeheures Wiesengebiet, von wenigen Ackerfeldern kaum unterbrochen. Nördlich der beiden Flüsse aber liegt die Veluwe, eine grosse Sandplatte, die stellenweise noch Flugsand zeigt, sonst Heidefläche beziehungsweise spärliche Kiefernwälder. Vivien de Saint-Martin sagt über diese Gegend: „Soweit der Blick reicht, sieht man nichts als Sandhügel. Nur einzelne Dörfer finden sich verloren in der Einsamkeit der unendlichen Heide. Hier und da jedoch findet man helle Stellen; sie rühren vom Flugsande her, den der Sturmwind über das Land jagt. Krüppelhaftes Gesträuch war das einzige, was die Natur an Wald hervorbrachte. Aber hier, wo die ersten Ansiedler in Erdlöchern wohnten, die mit Reisig und Lehmdecken überdacht waren, hat holländische Zähigkeit und Ausdauer nicht bloss Kiefernwälder hier und da geschaffen, sondern auch einzelne blühende Dörfer.“ Die Reymannsche Karte verzeichnet hauptsächlich Ansiedlungen am Rande der Platte und ebenso Wald. Von der Veluwe, die 10 Kilometer von Nymwegen entfernt liegt, konnte als Jagdgebiet nur wenig die Rede sein, um so mehr von dem Reichswald, der sich bis Nymwegen erstreckte. Gerade in den jetzigen Lücken des Reichswaldes finden wir Namen, die auf Rodung deuten: Dorps Roth, Druls Roth, Plaeks Roth, St. Antonis Roth, Grafweegs Roth. Auf Wald im Südwesten deuten die Namen Neerbosch und Lindenhout. Der Name Hulzen bezeichnet die Stech-

palme. Von Nymwegen über Kleve bis in die Gegend von Xanten hinein finden wir eine diluviale Sandplatte, die ihrer Natur nach hauptsächlich für Wald geeignet war. Südlich von Kleve ist das Gebiet jetzt vom Reichswald bedeckt, der sich im Westen noch bis an die Tore von Kleve erstreckt. Östlich liegt direkt neben dem grossen Reichswald der königliche Forst Tannenbusch. Der Nordrand der Platte, der in der Gegend von Kleve über Bedburg an Moyland, Calcar und an Üdem vorbei einen deutlichen Abfall hat, ist in verhältnismässig später Zeit, erst in brandenburgischer Zeit, kolonisiert worden. Abgesehen von den genaueren Kenntnissen, die wir darüber haben, wäre es auch erkennbar aus der schematischen, rostförmigen Anlage der Wege und Gruppierung der Einzelhöfe. Älter dagegen sind die Ortschaften Keppeln und Üdem. Bis zu der genannten Gegend war also Wald vorhanden. Es wird dieses auch unterstützt durch die Ortsnamen. Wir finden z. B. Hau, dann solche Namen wie Luisendorf, Pfalzdorf; alle tragen den Stempel neuerer Entstehung. Ausserdem finden wir Asperberg (Espe), Hervorst, Asperden, Hulthuisenbosch, Asperheide, Buchholt. Die Gegend südlich von Kessel am Südrande des Reichsforstes ist mit Waldschachen überstreut, teils trägt sie den früher erwähnten schematischen Typus, so dass wir annehmen können, dass zur Zeit der fränkischen Kaiser Kessel mitten im Walde lag. Zu erwähnen sind noch die zahlreichen Sumpfniederungen an der Niers, zur Reiherbeize und Entenjagd vorzüglich geeignet. „Der Reichswald birgt noch heute eine Menge Edel- und Rehwild. An seinen Ufern nisten heute noch zahlreiche Reiher“ [1]. Der Wildreichtum der Umgebung Nymwegens lockte die deutschen Kaiser und Könige in diese Gegend, wo sie in den weiten Jagdrevieren den Spuren des Wildes folgten. „Ludwig der Fromme richtete sich die Burg zu einem Jagdschlösschen ein, und von den vielen Falken, die er, wie auch manche Fürsten nach ihm, dort für die Jagd unterhalten liessen, bekam die Burg den Namen Falkenhof [2]. Dem Falkenhof in Nymwegen entspricht der Name Cranenburg (Kranichburg), welche acht

[1]) „Der Kreis Kleve“, p. 22.

[2]) Bergervoost, Dr. M. B. „Die Ruinen von Nymwegen“, Niederrheinischer Geschichts- und Altertumsfreund, Jahrg. 1903. 1. Vgl. auch: Hermann, Der Palast Karls des Grossen zu Nymwegen.

Kilometer von Nymwegen entfernt liegt. An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass in dem Walde bei Nymwegen Heinrich VI. geboren ist.

Wenn Karl der Grosse oder seine Nachfolger in der Umgebung des „Valkhof“ auf die Jagd gehen wollten, brauchten sie sich nicht stundenweit davon zu entfernen, um einen Hirsch oder Eber zu erlegen; denn der Reichswald erstreckte sich bis zu den Mauern von Nymwegen [1]). Wie weit der alte Reichswald sich ausbreitete, ist unmöglich zu bestimmen; aber sicher mag der Umfang dieser Wildnisse, ehe die Bevölkerung so sehr zugenommen hatte, und ehe man die Felder fruchtbar gemacht, grösser gewesen sein als in späteren Tagen. Van Berchem schreibt deshalb, dass dieser Wald sich an Nymwegen anschloss und dass gemäss alten, auf dem Schloss van Hoemen aufbewahrten Schriften die Bürger von Nymwegen das Recht hatten, alles dürre Holz zu sammeln und das grüne Holz, das sie mit der einen Hand biegen konnten, mit der anderen abzuhacken; ausserdem durften sie alte Zweige, die sie auf ihrer Karre stehend erreichen konnten, abhauen, wenn sie aber auf das Rad kletterten, so mussten sie fünf Mark bezahlen. Die Kaiser liessen den Reichswald durch Waldgrafen, syndici forestales genannt, verwalten. Die Herren van Groesbeeck besassen wohl früher diese Würde; der Hof Groesbeeck wurde 1040 durch Kaiser Heinrich III. dem Waldgrafen geschenkt [2]). Da man in dem grossen Reichswald zu viel Land bewohnbar machte, so wurde am 25. Juni 1257 ein Verbot dahin erlassen, dass weder die Grafen von Kleve noch die von Geldern in dem Reichswald Holz roden und Land anbauen durften [3]).

Am Südrande des Reichswaldes, 25 km östlich von Nymwegen und 6 km von Kleve entfernt, lag nahe bei dem jetzigen Dorfe Kessel ein kaiserliches Jagdschloss, in dem

Jahrb. Ver. Alterth. im Rheinland, B. 77. Plath, Het Valkhof te Nymegen, Amsterdam 1898. K. Plath, Die Königspfalzen der Merovinger und Karolinger, Berlin 1892.

[1]) Berg en Dal, Door B. ter Haar, Arnheim. Übersetzung.

[2]) van Spaen, Inleiding tot de historie van Gelderland IV. § 90. S. 55. (Übersetzung). Stumpf 2181.

[3]) van Spaen, IV. p. 58.

Kaiser Otto III. geboren sein soll[1]). Hier konnten sich die Kaiser, wenn sie im südlichen Teil des Reichswaldes jagten, von den Mühen und Strapazen erholen, ohne selbigen Tages nach Nymwegen zurückkehren zu müssen.

Utrecht.

Utrecht liegt in einer sehr anmutigen, fruchtbaren Gegend, welche von den Armen des Rheines und von zahlreichen Kanälen durchzogen wird und fast überall den Charakter einer gartenähnlich angebauten Landschaft trägt. In unmittelbarer Nähe der Stadt finden wir den neu angelegten Wald, Baarusche oder Soestdyksche Bosch genannt.

Bei Utrecht war nie viel Wald. In den Niederungen auf Alluvialland sind Wiesen, während die vorherrschende Vegetationsform der zwischen Rhein und Yssel sich erstreckenden Sandplatte die Heide ist. Den Rand der Platte bildet ein langer, 5—10 km breiter Waldstreifen.

Man hätte das Terrain allenfalls zur Falkenbeize gebrauchen können. An Wasservögeln, Reihern u. s. w. wird es an den Sumpfstellen und Niederungen wohl nicht gemangelt haben. 8 km östlich von Utrecht finden wir den „Valkenpad" nahe bei Zeist. „Die Grafen von Zütphen besassen auch Rechtsgebiet auf der linken Seite der Yssel, wenigstens den Wildbann und das Gericht in Menardinghamme. Kaiser Heinrich V. bestätigte im Jahre 1107 Otto Graf von Zütphen das Rechtsgebiet über Menardinghamme und den Forst oder Wildbann zu beiden Seiten der Yssel, die seine Vorfahren als Eigentum und nicht als königliches Geschenk besessen haben"[2]).

Trier.

In Trier, der Bischofsstadt, finden wir auch eine königliche Pfalz[3]). Von der Eifel überhaupt ist zu bemerken, dass

[1]) V. Huyskens, Die Geburtsstätte Kaiser Ottos III. Ann. des hist. Vereins für den Niederrhein. XXXIII. 1879. Richard Knipping, Zwei unbekannte Königsurkunden für das Kloster Bedbur. Beiträge zur Gesch. des Niederrheins 17. 1902. Knipping hat den Beweis Huyskens durch 2 neuerdings aufgefundene Urkunden König Konrads III. und König Wilhelms für das Kloster Bedbur bei Kleve erhärtet.

[2]) v. Spaen, IV. p. 152. Stumpf 3022.

[3]) Ann. Quedlinb. 1008. SS. 3. 79.

das Plateau von Natur mit Wald bedeckt war. Die ersten Kulturen wird man in den Talsohlen angelegt haben. Die Trierer Gegend ist heute noch von grossen Wäldern durchsetzt; Waldnamen könnte man in Menge aufzählen. Am auffälligsten sind der Meulen Wald, der königliche Ehranger Forst, der Kondel Wald und der Eurener Wald. Der Umkreis von Trier ist dunkel von Wäldern, die ungefähr die Hälfte des ganzen Areals einnehmen.

Auffallend ist dagegen, dass die vielen Rodungen auf den Plateaus den Namen „Roth" nicht tragen. Wir finden bloss Hetzerath, Neurath und Rodt. In der Eifel war die Endung -rode eben nicht gebräuchlich, dagegen ist im Kreise Trier ein Überfluss von Orten auf -scheid (Wasserscheide). Wir finden Morscheid, Kernscheid usw. Das hält uns aber durchaus nicht ab, Orte wie Tarforst, Filsch, Irsch, Orburg und Thomm für frühere Rodungen zu halten. Dieselben liegen auf dem Plateau, und man wird eben die Höhe kolonisiert haben, wenn das Tal zu enge oder zu sumpfig war.

Einer der alten Bannforste hiess Winterhauch. Derselbe war sehr ausgedehnt und bildete den östlichen Teil der Heide, der Fortsetzung des Forstes Lutra. Zu diesem Forste gehörte, wie aus einem Güterverzeichnisse der Grafen von Kyburg und Dhaun vom Jahre 1196 zu ersehen ist[1]), auch der gegenwärtige „Hochwald" auf dem Hunsrück, der zum Teil im Regbz. Trier liegt.

Mittelrhein.

Die Gegend von Mainz, Frankfurt, Worms und Speyer, sowie von Strassburg bezeichnen wir als das Gebiet des Mittelrheins.

Am Fusse der Bergabhänge gedeiht die Rebe wie kaum anderswo; der glühenden Mittagssonne gleichsam dargeboten, von schädlichen Winden durch eine hohe Gebirgswand geschützt, von der Wärme, die von dem schiefrigen Boden und dem Spiegel des Rheines zurückstrahlt, umglüht, bringt sie hier die süsseste und köstlichste Frucht. Die Felsen gekrönt mit Burgen, von Weinguirlanden umschlungen, und zwischen den fruchtbaren

[1]) W. Gottfr. Moser, Forstarchiv p. 219. An. 17. 1790. Abgedruckt ist das Güterverzeichnis bei Kremer, Orig. Nass. Cord. prob. p. 218.

Auen das silberne Band des Stromes, welch' Bild ist schöner als dieses! Die Sonne aber, die den Wein in der Traube kocht, gab sie nicht auch zugleich dem Volke den leichtbeweglichen und sangesfrohen Sinn, die feine Empfindung für alles Schöne und die Gabe, leichten Herzens zu nehmen und zu geniessen? Man vergesse auch nicht, dass hier die Kultur ein Jahrtausend älter ist, als die im Osten Deutschlands. Wie sollte all diesem gegenüber der Kaiser unempfindlich gewesen sein!

Neben diesen Imponderabilien sind es auch Gründe materieller Art. Der Mittelrhein als Sitz blühender Städte und der damit verbundenen feineren Gesittung mag auch anziehend auf den Kaiser eingewirkt haben. Die Inseln am Ufer des Rheins haben das gedeihlichste Holzwachstum, und die in den beiderseitigen Gebirgen befindlichen Hügel sind meistens mit Waldungen bewachsen. Allenthalben, wo die Waldungen eine beträchtliche Strecke einnehmen, ist die grosse Wildfuhr vortrefflich, und an kleinem Weidwerk, Geflügel ebensowenig als an Fisch, ist nirgendwo Mangel. Wollte der Kaiser seiner Jagdliebhaberei nachgehen, so konnte er hier jagen, soviel er wollte.

Ingelheim[1]).

Wenn man der Landstrasse von Mainz nach Bingen folgt und etwa in der Hälfte des Weges den höchsten Punkt der Anhöhe erstiegen hat, öffnet sich den erfreuten Blicken eine der schönsten Aussichten des Mittelrheins, und den Vordergrund zu diesem Naturgemälde bildet der Marktflecken Niederingelheim, welcher zu beiden Seiten der Strasse, nicht weit von dem zum Rheine eilenden Selzbach, über den Abhang sich ausbreitet[2]). Reste von zerrissenem, altem Mauerwerk und sonstige Überbleibsel geben Kunde von dem einst hier gestandenen Kaiserpalaste. Karl der Grosse hat den Palast er-

[1]) Merian, Topographia Palatinatus Rheni. 1645. p. 49. Widder, Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz, Bd. III. p. 303 ff. Joh. Phil. Benkhard, Die Reichspaläste zu Tribur, Ingelheim, Gelnhausen und das Schloss Trifels, Frankf. 1857. von Cohausen, Der Palast Kaiser Karls des Grossen. I. Mainz 1852 (Abbildungen von Mainzer Altertümern. Heft 5). Clemen, Der Karol. Kaiserpalast zu Ingelheim, Westd. Zeitschr. 1890. 9. H. Lörsch, Der Ingelheimer Oberhof 1885.

[2]) Benkhard.

richtet; im Jahre 774 wird dieser zuerst genannt[1]). Karl sowohl wie seine Nachfolger und auch die sächsischen Kaiser hielten sich in demselben häufig auf. „Das fränkische Kaisergeschlecht sah hier Tage der Ehre, Freude und Trauer.“ Heinrich III. und Heinrich IV. feierten hier ihre Vermählung, letzterer wurde hierselbst von seinem eigenen Sohne vom Throne gestossen.

Das linksrheinische Grossherzogtum Hessen ist durch seinen grossen Weinbau bekannt, zu dessen Ruf Ingelheim mit seinen vorzüglichen Rotweinen nicht das wenigste beigetragen hat. In einer Urkunde vom 13. Sept. 936, von Otto I. in Quedlinburg ausgestellt, wird Ingelheim verpflichtet, dem Stift Quedlinburg jährlich von den Weinbergen 10 Fuder Wein und 40 grosse Töpfe Honig zu liefern[2]). Es wäre kühn, hier ausgedehnte Wälder vermuten zu wollen, und diese Annahme liegt uns auch durchaus fern; sogar die historisch bezeugte Ingelheimerheide kann uns daran nicht irre machen. Sie war eben, wie die Namen Heidesheim und Heidefuhrt zeigen, nichts anderes als ein kleiner Auenwald, wie sie an dem Ufer des Rheines auf schlechtem Boden häufig sind. Die flachen Rheininseln, die unter dem Hochwasser litten, waren nur zu Wald zu gebrauchen. Diese Gegend ist eine der waldärmsten Deutschlands. Freilich wird die Fischerei manches Vergnügen hierselbst gewährt haben.

Ingelheim spielt Mainz gegenüber die Rolle eines Landgutes zur Stadt. Von dem Lärm der Stadt ermüdet, konnte der Kaiser sich in Ingelheim an der Schönheit des Landlebens freuen. So finden wir auch heute noch bei allen Residenzen Lustschlösser. Denken wir an Berlin-Sanssouci, München-Nymphenburg.

Dreieich.

Für die folgenden Pfalzen Mainz, Frankfurt, Seligenstadt und Tribur ist von Wichtigkeit ein grosser Jagdbezirk, die Dreieich. Im Süden bildet die Modau die Grenze, sonst wird das Gebiet im Westen vom Rhein, im Norden vom Main und im Osten etwa vom Gebirge begrenzt. Eine Reihe von anderen Forsten schlossen sich in kleiner oder weiterer Entfernung

[1]) Einhard. V. Caroli, 17. Böhmer-Mühlbacher, Regest. d. Kaiserreichs unter d. Karol. No. 165a und Abel-Simson, Jahrbücher d. fränk. Reichs unter Karl d. Gr. Bd. II. p. 562. An. 1.

[2]) Stumpf 56 ad an. 936, 13. Sept. M. G. Dipl. I. 89: in Ingelheim videlicet de vineis ad carradas X, ex melle vere situlos maiores XL nostrae maiestati singulis annis persolvendos. . . .

an die Dreieich an; der Königsforst von Frankfurt lag sogar innerhalb der Dreieich. Der grosse Spessart war eine Fortsetzung des Bannwaldes. Gegen die Wetterau erstreckte sich der Reichsforst bei Burg Friedberg. Kurzum, an den Forst der Ebene, die Dreieich, grenzen die Forste des Gebirges. Ein Weistum vom Dreieicherhainer Wildbann aus dem Jahre 1338 gibt uns die genaueren Grenzen des Forstes. Im Norden bildet die Grenze von der Mündung des Main in den Rhein der Main selbst bis zur Einmündung der Nidda bei Höchst. Alsdann geht an diesem Zuflusse die Grenze nordöstlich bis Vilbel, von hier aus über die Dörfer Bergen und Hochstadt bis in den Brubach zwischen Hanau und Frankfurt, läuft alsdann dem Maine nach bis Stockstadt, worauf über das Dorf Grossostheim die Linie nach Rheinheim zur Modau läuft, welcher sie bis zum Rheine folgt. Dieser Jagdbezirk erstreckte sich in drei verschiedene Gaue, westlich in den Oberrheingau, östlich den Maingau und nördlich den Niddagau.

„Wenn auch die Grenzen zum Teil hoch auf Bergesrücken dahinziehen, so ist doch der hauptsächlichste Bestand ein niederes Land, jetzt Wiesen-, Wald- und Getreideboden, vor Zeiten aber vorherrschend ein sumpfiger Wald, von den Überresten früherer Main-, Nidda- und Rheinarme durchzogen. Erst in späteren Jahrhunderten haben Dämme das Land gegen den Fluss geschützt, den Wald gelichtet, mehr und mehr Feld dem Getreidebau gewonnen[1]). Der Umstand, dass die Dreieich ein Sumpfland ist, gibt uns auch die Erklärung dafür, dass dieses ganze Gebiet früher Reichsgut war. Der Name Dreieich wird in dreifacher Beziehung gebraucht: als Forst, als Wildbann und als Stadt. In dem Orte Hain zur Dreieich befand sich ein Stall (Kennel), welcher zur Aufnahme der Jagdhunde diente. Daher wird dieser Ort noch jetzt im Munde des Volkes „kaiserlicher Hundestall" genannt. In dem Besitz der Reichsvogtei über den königlichen Bannforst erscheint im Beginn des 12. Jahrhunderts ein Geschlecht von Hagen. Die Burg[2]) desselben ist in ansehnlichen Resten noch heute erhalten. Wie die ganze Dreieich auf Sand und Dünen,

---

[1]) Scharff, Das Recht in der Dreieich. p. 4.
[2]) Kunstdenkmäler im Grossherzogt. Hessen, Kreis Offenbach, p. 16.

den Erzeugnissen des Oberrheinsees, liegt, so steht auch dieses Schloss auf sumpfigem Moorgrunde, in welchen zur Fundamentierung Baumstämme hineingerammt sind. Auf das hohe Alter der Burg lässt das altertümliche Mauerwerk, der sogenannte Fischgrätenverband, schliessen.

Über den Bestand des Waldes ist kaum etwas gesagt in den älteren Urkunden; Eichen haben in dem Tieflande und in dem Sandboden vorgeherrscht, so in dem Forst, Buchen auf dem Kalkboden, wie es in dem Buchwald der Fall war. Nadelholz mag besonders in der sandigen Ebene der Dreieich schon früh zu finden gewesen sein; aus dem Jahre 1426 wird beim Einsäen der Heide vor Sachsenhausen am Walde „Dannensamen" erwähnt, „Fichten und Förhen" [1]). Das älteste Siegel der Stadt, allerdings erst von ungefähr 1700 stammend, zeigt eine Eiche mit drei Eicheln.

Karl der Grosse wird dieses Gebiet zum Bannforst gemacht haben. Urkundlich ist nachzuweisen, dass die nachfolgenden Kaiser in der Dreieich häufig ihre gewöhnlichen Herbstjagden und andere Jagden abgehalten haben. Schon der öftere Aufenthalt in dem an der Grenze liegenden Mainz, als auch in den innerhalb des Forstes liegenden drei königlichen Pfalzen Frankfurt, Seligenstadt und Tribur lässt darauf schliessen, dass sie hierselbst fleissig der Jagd oblagen.

Mainz.

Mainz, der Mainmündung gegenüber am Rheinufer gelegen, Mittelpunkt einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, war schon früh der Sitz einer hohen Kultur. Im 7. Jahrhundert schon wurde Mainz „vornehm und reich" genannt. Für unsere Zeit kennzeichnet es Waitz: „Die einflussreiche Stellung, welche der Erzbischof einnahm, warf ihren Glanz auch auf die Stadt, in der er seinen Sitz hatte; als die Hauptstadt der Franken, die Metropolis des Reiches, das goldene Haupt, das Diadem des Reiches, die berühmteste Stadt von ganz Germanien wird sie bezeichnet" [2]). Mainz führt

---

[1]) Scharff p. 284.
[2]) Schon bei Cont. Reg. 953. SS. 1. 622: regia civitas. Conc Mag. SS. 5. 185: metropolium orientalis Franciae, principalem vero pontificii sedem tocium Germaniae et Galliae Cisalpinae. Marian. 1037. SS. 537: sedis Mogont. archiepiscopatus; immo omnium Fran-

den Beinamen das goldene Mainz. Strassburg nennt man das silberne, und Cöln, durch seine Schwertzunft bekannt, heisst das eiserne; bekannter ist der Ausdruck das heilige Cöln. In den Siegeln des 13. Jahrhunderts wird schon der Ausdruck gebraucht aurea Maguntium. Mainz hatte im Mittelalter durch Handel und Gewerbe eine materielle Blüte erlangt, die es später nie mehr erreichte. Wie sehr man für die Naturschönheit der Umgegend von Mainz geschwärmt hat, zeigt in drastischer Weise folgendes: Nicolaus Vogt, ein Geschichtschreiber des Rheinlandes, pflegte seine Zuhörer nach Mainz zu schicken, damit sie sich von den Schönheiten des Paradieses einen Begriff machen könnten. Rhein und Main, das waren die beiden Ströme von Milch und Honig, der Taunus war der Zaun um das Paradies[1]). Fruchtbares und in frühester Zeit schon besiedeltes Weinland dehnt sich um Mainz aus. Ausgedehnte Wälder bedecken das Gebiet zwischen Rhein, Main und dem Forste des Odenwaldes. Der Taunus kommt weniger in Frage, weil auf seinem lössbedeckten Forste schon frühzeitig Äcker angelegt wurden. Die Gegend ist also zu gut für den Wald. Auf der linken Mainseite dagegen stocken die Wälder auf Sandboden, vielfach älterem Dünensand. Hier reichten bis an Mainz heran die Forste der Dreieich.

Frankfurt.

Schon früh war Frankfurt eine Pfalz. Die ersten Nachrichten von ihr haben wir aus dem Jahre 793[2]). Karl der Grosse baute sich an der „Frankenfuhrt“ das Jagdschloss. „Milder war hier die Gegend, wie in dem unzugänglichen Spessart, der Jagdgenuss nicht minder befriedigend; denn der Dreieicherhain begrenzt das Ufer des Flusses, die grössere Nähe des Rheines und der blühenden Moguntia erleichterte jede Zufuhr, und die Furth veranlasste den Sammelpunkt der Truppen. So ward Karl als Feldherr und Jäger zu dem Orte hingeleitet, an dem nun ein Jagdschloss auf der Stelle der

corum. De unit. eccl. II. 9. Lib. delic. 2. 221.: caput Galliae atque Germaniae. Ekkehard, 1121. SS. 6. 257: totius Germaniae metropolis s. Waitz 310. Bd. 6.

[1]) Simrock, Das malerische und romantische Rheinland I. p. 145.

[2]) Ann. Juvavenses maiores. MG. SS. I. 87.

jetzigen Leonhardskirche erbaut wurde“[1]). Ludwig der Fromme erweiterte den Palast, wie sein Biograph in den Annalen[2]) sagt: „Quibus dispositis, iuxta morem Francorum regum, autumnale tempus venationibus insumpsit hiemandique gratia trans Rhenum, locum, cuius vocabulum est Franconoford, petiit . . . . Quos auditos, cum congrue remisisset, in eodem loco praeparatis, ut dignum erat et tempori congruebat, novo opere aedificiis hiemavit.“ Unter den späteren Karolingern hob sich das Ansehen Frankfurts noch mehr[3]). Frankfurt behauptete seine Bedeutung auch unter den Königen aus sächsischem Stamm[4]). Unter den salischen Kaisern wird es auch oft besucht, wenn freilich mehr die Umgebung (Tribur und Seligenstadt). Das rasche Aufblühen verdankte die Stadt ihrer günstigen Lage als Knotenpunkt zahlreicher Verkehrswege.

Bei Frankfurt machen sich hinsichtlich der Ausdehnung der Wälder dieselben Umstände bemerkbar, wie bei Mainz. Auf der einen Seite finden wir den Löss, der schon früh bebaut, auf der anderen Seite den Sand, der noch mit weiten Wäldern bedeckt ist. Es treten hier die Wälder auf: Kelsterbacherwald, Langenerwald, Offenbacherwald, Seligenstadter Stadtwald, Schwanheimerwald, Frankfurter Wald. Der Anhalt, den die Reymannsche Karte für Rodungen gibt, ist nicht bedeutend: Ober- und Nieder-Rad, dann Rodau, Rothehamm, Hamstadt und Walldorf (Walddorf wohl).

Tribur.

Ungefähr acht Stunden von Frankfurt und drei Stunden von Mainz lag beinahe an der Westgrenze des Dreieicherwaldes der kaiserliche Palast Tribur, von dessen ehemaligen Herrlichkeiten nur noch wenige Merkmale vorhanden sind. Der Ort Tribur oder Trebur liegt in einer nicht unfruchtbaren, aber einförmigen Ebene, „welche nur durch die Aussicht auf

[1]) Fichard, Die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt. Vgl. Kriegk, Geschichte v. Frankfurt.

[2]) M. G. SS. II. 626. Vita Ludovici Imp. a. 822.

[3]) Regino nennt es 876 SS. 1. 588: „principalem sedem orientalis regni.“ Es hat regelmässig in den Urkunden den Zusatz „Palatium regium“.

[4]) Otto I. hat hier häufig das Weihnachtsfest gefeiert, ebenso hat Heinrich II. öfters in Frankfurt geweilt.

den Taunus und die Bergstrasse, sowie durch die vom linken Rheinufer herüberschauenden Anhöhen belebt und verschönert wird“[1]). Wo früher Wald Tribur ganz umschlossen hielt, da gibt jetzt das wohlbebaute Land Zeugnis von dem emsigen Fleiss des Holzfällers und Ackerbauers. Gleichwohl werden, wie schon in den einleitenden Bemerkungen zu dieser Gegend gesagt, noch grosse Flächen in der Umgebung Triburs von den Wäldern der Dreieich bedeckt.

Tribur wird schon zur Zeit der merowingischen Könige als Königshof bezeichnet, jedoch unter den Karolingern erst finden wir es mehr erwähnt. Eine Legende aus der Zeit Konrads I. nennt Tribur „sedem regiam, palatium regium“[2]).

Gar oft haben sich die karolingischen und die nachfolgenden deutschen Kaiser mit ihrem Hoflager hier aufgehalten. „Aber erst unter dem salischen Kaiserhause wird die Tribursche Reichspfalz wieder zum Schauplatz grosser Ereignisse“[3]). Die Pfalz war zu Ansehen und Bedeutung gekommen. Was nun auch immerhin im einzelnen die Kaiser hierhin zog, gewiss ist, dass „der grosse Königsforst, welcher zwischen Stockstadt am Main und Stockstadt am Rhein jetzt noch grösstenteils vorhanden ist, zu den Freuden der Jagd ermunterte“[4]), und dass bei den vielen Besuchen diese Rücksicht sehr ins Gewicht fiel.

Seligenstadt.

Fast an der Ostgrenze des Dreieicher Waldes am Main liegt Seligenstadt. Hierselbst befand sich auch ein Palatium; Reste desselben sind noch vorhanden[5]). Dieselben sind im romanischen Stile gebaut und aus rotem Sandstein konstruiert. Diese Pfalz ist als ein eigentliches Jagdschloss zu bezeichnen. Sie liegt, wenn auch an der Ostgrenze des Dreieicher Forstes, dennoch in demselben, so dass weite Jagdreviere desselben die Pfalz noch umgaben. Östlich von Seligenstadt dehnte sich auf der rechten Mainseite der grosse Königsforst Spessahardt aus. Dieser nahm das ganze Gebiet zwischen Main,

[1]) Joh. Phil. Benkhard.
[2]) Triumphus S. Rein. I. 6. M. G. SS. XI. 441.
[3]) Benkhard.
[4]) Benkhard.
[5]) Kunstdenkmäler für d. Grossherzt. Hessen.

Kinzig und Sinn ein. „Der Wald war im Mittelalter, wie man mit Bestimmtheit nachweisen kann, nur mit Laubholz, überwiegend mit fruchtbaren Bäumen, meist herrlichen Eichen, bestanden, daher besonders wildreich und hochgeschätzt wegen seiner reichen Mast, welche zahlreiche Herden feistete“[1]). Es boten sich mithin in der Pfalz Seligenstadt die günstigsten Verhältnisse zur Jagd.

Worms.

Worms, am linken Rheinufer, hatte schon zur Zeit der Karolinger eine Pfalz. Im Jahre 791 brannte dieser Palast ab[2]). Später ist in den Urkunden von der Pfalz in Worms nicht mehr die Rede[3]). Worms war der Mittelpunkt eines Gaues, des Wormsfeldes, dessen Grafschaft im Anfang des 10. Jahrhunderts bei dem salisch-fränkischen Kaisergeschlecht war. Vor ihm residierte Otto, der den Herzogstitel führte, in Worms selbst. Im Jahre 1002 gelang es dem Bischof Burkhard von Worms mit Hilfe Kaiser Heinrichs III., die Burg Ottos II. in seinen Besitz zu bringen; somit kam Worms in die Hand des Bischofs. Bischof Burkhard (1000—1025) ist der Begründer des „monumentalen mittelalterlichen Worms“. „Die Stadt ist am Bistum aufgewachsen, wie der Epheu an einer Mauer“[4]). Die volle bischöfliche Herrschaft in Worms überdauerte nicht das 11. Jahrhundert. Als Kaiser Heinrich IV. im Dezember 1073, von den Fürsten verlassen, in Worms Hilfe suchen wollte, rief das feindselige Verhalten des Bischofs die Vertreibung des letzteren durch die Bürger herbei. Heinrich IV. bewies sich dafür der Stadt durch umfassende Privilegien erkenntlich. In der deutschen Heldensage wird Worms mehr-

[1]) von Berg, Gesch. der deutschen Wälder, p. 299.
[2]) Einh. Annal.: Cum qui ibi hiemaret, ipsum palatium, in quo conversebatur, casu accidente, nocturno incendio concrematum est. Vergl. Annal. Fuld. 791, Annales Sithiens. 791, Quedl. Scr. I. 350. XIII, 36, III, 39. Annal. Mosellan. p. 498. Poeta Saxo lib. II. v. 497 p. 574.
[3]) Sickel I. 234. Mühlbacher p. 114. Abel-Simson, Jahrb. des fränk. Reichs u. Karl d. Gr. II. p. 14.
[4]) Andreas Ryf bei A. Heusler, Verfassungsgesch. der Stadt Basel 1860 p. V. ff. H. Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms 1897.

fach genannt. In der Wormser Gegend fand Siegfried bei der Jagd seinen Tod; hier ist der Schauplatz der Nibelungensage.

Was die Waldverhältnisse angeht, so ist Worms, auf der linken Rheinseite im Weingelände gelegen, auf den Wald der rechten Rheinseite angewiesen. Hier finden sich Wälder von Gernsheim bis zur Mannheimer Gegend. Es sind dies der Gernsheimer-Wald, Rohrheimer-Wald, Jägersburger-Wald, Bibliser-Wald, Lorscher-Wald, Bürstadter-Wald, Lampertheimer-Wald, die Wildbahn und die Virnheimer-Heide. Sie stossen im Norden mit dem Rhein zusammen an der Modau. In den jetzt verlassenen Altwässern des Rheins waren Sumpfwälder; derselbe Typus der Gegend, den wir weiterhin bei Strassburg treffen werden.

Im Jahre 1048 wird dem Bischof Arnold von Worms ein Wildbann bei Wimpfen und Tauberbischofsheim bestätigt[1]). Aus dem Nibelungenliede erfahren wir, dass das Jagdrevier von Worms auf der rechten Rheinseite liegt. Siegfried und die Gesellen wolden uber Rîn[2]); und dementsprechend: geladen viel der rosse kom vor in uber Rîn[3]). Gleichzeitig sehen wir auch aus dem Nibelungenliede, dass das Jagdrevier ein sehr ausgedehntes war. Bei Beginn der Jagd teilt sich die Gesellschaft in 24 Parteien[4]), von denen jede in einem besonderen Reviere jagte. Es musste aber bei der damaligen Art und Weise des Jagens jede Partei für sich einen grossen Raum beanspruchen, wollte man sich nicht gegenseitig ins Gehege kommen[5]).

In den Urkunden wird ein Bannforst Oten-Wald (Odenwald) an der rechten Seite des Rheins, Worms gegenüber, erwähnt. 814 schenkte Ludwig der Fromme dem Kloster Lauresham (später Lorsch) „cella Michlenstatt sitam in pago Plumgove in silva quae dicitur Odenwald“[6]). Heinrich II. schenkte in einer Urkunde vom Jahre 1012 mit der Überschrift: „de banno forastis in Otenwald“ der alten Abtei Lorsch auf ihr Bitten hin den Wald und den Bann: „exorans forestem bannumque sylvarum concedi; cui pium praebentes assensum

[1]) Stumpf 2359 u. Boos p. 319.
[2]) Nibl. 863. 3.
[3]) Nibl. 870. 1.
[4]) Nibl. 885. 3.
[5]) Vgl. Mathias, Die Jagd im Nibelungenlied.
[6]) Codex Laureshamensis Abbatiae diplomaticus Tom I. p. 45. 1768.

forestem cum banno concessiums“[1]). In einer anderen Urkunde mit der Überschrift: „Item de terminis eiusdem forasti“ wird der Umfang des Bannes genau angegeben[2]). Zum Rhein hin, an der Westseite des Forstes, hatte auch Bischof Konradus von Worms Rechte. In einer Urkunde[3]) vom Jahre 1168 nennt er Virnheim, etwas nördlich von Mannheim, und in einer anderen[4]) die „Handscuhesheimer marcia“, nördlich von Heidelberg, als „meum proprium in Odenwald sylva“. Über die Grösse des Odenwaldes sagt von Berg[5]): „Der von uns als Odenwald begrenzte Distrikt nimmt den südlichen Teil der grossh. hess. Provinz Starkenburg ein; es liegen darin die Forstämter Lorsch, Waldmichelbach und Michelstadt mit einer totalen Waldfläche von 45,658 ha.“ Im Süden hing mit dem Odenwald zusammen der Königsforst Forehahi. Nach einer Urkunde von Heinrich II. aus dem Jahre 1002 steht dem Bischof Burkhard von Worms der Bann über diesen Wald zu: „concessimus regium bannum Forestu Forehahi nuncupato, a villa Elmersbach nominata iuxta Renum sita, inde usque Heriveldon“[6]). Bei der Annahme des Odenwaldes als Jagdgebiet, das von Worms aus benutzt wurde, ist auch in Betracht zu ziehen, dass schon früh die Kultur manche Lichtung in der zusammenhängenden Waldmasse geschaffen und sich so zwischen den Wald der Ebene und den Odenwald ein Kulturgebiet eingeschoben hat. Die Tatsache lässt sich auch auf der ganzen rechten Seite der Mittelrheinebene beobachten.

Speier.

Speier ist am Rhein gelegen in wenig bevölkerter Gegend. Es zieht sich dagegen ein Kranz von Ortschaften am Fusse der Haardt entlang, Randsiedlungen, die wir in der oberrheinischen Tiefebene so häufig treffen, während die Kies- und Sandgegend des eigentlichen Flussufers wenig bevölkert ist. Von Speier bis Basel finden wir keine grössere Stadt am Ufer. Zwischen dem Bergrand und dem Fluss

[1]) ibidem p. 49.
[2]) ibidem p. 154.
[3]) ibidem p. 226.
[4]) ibidem p. 378.
[5]) v. Berg, Gesch. der deutschen Wälder, 1871, p. 292.
[6]) Stumpf 1307.

erstreckt sich der Massera Wald. Gegen Süden folgen auch grosse Wälder bei Germersheim und Rheinzabern, ebenfalls auf dem rechten Ufer: die Schwetzingerhardt und die Lusshardt. Viele Lücken sind vorhanden, ohne dass ein Name auf Rodung deutet; die Endung „rode" scheint doch immerhin lokal begrenzt zu sein. Aus einer 1086 von Heinrich II. zu Speier ausgestellten Urkunde: „unum in Liutrames foreste situm in pago, qui dicitur Spirichowe" . . . ist zu ersehen, dass auch auf dem linken Rheinufer ein Bannforst war[1]). Am 6. Mai 1056 schenkte Heinrich III. den Hof Bruchsal im Kraichgau nebst dem Walde Lusshardt, beides früheres Eigentum eines kaiserlichen Verwandten, namens Konrad, dem Bischof Konrad von Speier[2]). Die Lusshardt wird ausdrücklich erwähnt als „foreste Luschart" in einer Urkunde[3]) Heinrichs III. vom Jahre 1063. Als Grenze werden in derselben Urkunde angegeben einerseits Langenfeld und Schwekenheim, anderseits der Spirbach. Von seiner früheren Grösse hat er heute noch ungefähr 8280 ha. In der Nähe von Wisloch grenzt er an die Schwetzingerhardt. Überhaupt breiten sich östlich der Lusshardt noch grosse Waldungen aus, von denen einzelne früher auch Reichsforste waren, so der Reichsforst Wallenberg in der Nähe der Reichsstadt Wimpfen (1223 von Heinrich VII. den Bürgern der Stadt geschenkt) und der Königsforst zwischen Neckargemünd und Laufen.

Speier stand in hoher Blüte namentlich unter den fränkischen Kaisern. Wie Frankfurt die Wahlstadt, Aachen die Krönungsstadt unserer Kaiser ist, so wird Speier als die Totenstadt bezeichnet; Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV. und mehrere der folgenden Kaiser liegen hier begraben. Kaiser Konrad der Salier, „der in dieser Gegend heimisch gewesen", errichtete den Dom zu Speier und erbaute das Kloster Limburg. Speier ward von den fränkischen Königen „geliebt und gehoben"[4]).

[1]) v. Berg, Gesch. d. d. W. p. 289.

[2]) Stumpf 2497.

[3]) Böhmer, Urk. d. römisch. Kaiser und Könige, p. 83. Stumpf 2619.

[4]) Waitz, Annal. Altah: 1045, S. 801 von Heinrich III. dilecto sibi in loco. Ann. Hild. 1106 SS. 3. 111 von Heinrich IV. quia dilexit locum et populum pro omnibus. Vgl. Vita c. I. SS. 12. 270 und die Urk. für die Stadt bei Remling. Brief Heinrichs V. an die Mainzer, Hahn coll. 1. 204: Spiram, quod in cor nostrum altius ascendit.

Limburg.

Südlich von der Isenach erblickt man in prächtiger Lage auf einem Bergkegel die Ruine des Klosters Lintburg oder Limburg. Es war das Stammgut der Salier, sowie überhaupt die rheinfränkischen Lande damals nach dem Tode (1039) des Herzogs Konrad des Jüngeren, des Vetters Konrads II., unmittelbar von den salischen Königen selbst beherrscht wurden.

An demselben Tage, am 12. Juli 1030, an dem Konrad II. den Grundstein zu dem Dome von Speier legte, verwandelte er das väterliche Stammschloss in eine Benediktiner-Abtei.

Limburg liegt auf der Sandsteinhochfläche der Haardt, der Fortsetzung der aufs reichste mit Nadelholz bestandenen Vogesen. Das Wort „Haardt" bedeutet Wald, gleichwie das Wort „Harz"; beide Wörter haben denselben Ursprung. Wie das Gebiet der Haardt ziemlich bewaldet ist, so auch das Gebiet des Stiftes Limburg. Manche angrenzenden Gemeinden haben wegen des bei ihnen herrschenden Holzmangels „das Beholzigungsrecht in den ungeheuren Waldungen des Stiftes Limburg hergebracht"[1]). Anschliessend an die Waldungen des Stiftes Limburg dehnten sich die Wälder des Bannforstes „Lutara" aus, „der ohne Zweifel einer der ersten Bannforste war". Lutra, das spätere Kaiserslautern[2]), war in diesem Forste der königliche Palast. Die Grenzen dieses Forstes werden in einer Urkunde von Kaiser Otto I. im Jahre 945 angegeben. „In dem Bezirke dieses ehemaligen Bannforstes liegen jetzt 86,805 ha Staats- und 53,739 ha Gemeinde- und Stiftungswaldungen"[3]).

Nach Osten hin dehnten sich die bei Speier und Worms schon erwähnten Wälder aus — in der Mitte zwischen beiden Städten ungefähr, etwas westlich, liegt ja Limburg. Die rheinfränkische Heimat übte nun, wie natürlich, als Heimatland, so auch sicherlich wegen ihrer Schönheit und, was für unseren Zweck hervorgehoben werden muss, wegen der reichen Jagdgelegenheit grosse Anziehungskraft auf die salischen Herrscher aus.

[1]) Widder, Geograph. Beschreib. der Kurpfalz, III. p. 16.

[2]) Jost, Geschichte der Stadt Kaiserslautern, 1886.

[3]) v. Berg, p. 288.

Strassburg.

Strassburg liegt inmitten der Serpentinen von Ill und Rhein. Beide bilden ein chaotisches Wirrwarr von Altwässern, und die Gegend ist schlecht zur Ansiedlung geeignet. Die direkte Umgebung der Stadt ist flach. Aus der Ebene erheben sich in einiger Entfernung plötzlich die Bergrücken der Vogesen, deren hohe, dunkle Wälder die Flanke der Berge bekleiden, während die hohen Kämme unbewaldet sind. „Düstere Nadelwälder umgeben uns an den Bergflanken, moosumkleidete Granitblöcke, von wilden Rosen und Brombeeren umrankt, versperren den Pfad, wo die weitgebreiteten Äste mit langen Bartmoosen behängter Fichten den Weg beschatten." An den Flussufern, auf der linken Seite des Rheins, finden sich Waldreste, während das Hügelland früher gerodet wurde. Von Namen, welche auf Rodungen schliessen lassen, ist hier wenig zu merken. Erst im Gebirge tritt uns der Wald in geschlossener Masse entgegen. Auf der rechten Rheinseite, besonders am Rheinufer, sind die Wälder stärker vertreten: Korkerwald Mönchwald, Endingerwald und Bürgerwald. Auffällig sind die vielen Namen auf hurst, vielleicht dass diese Endung unsere Rodung vertritt [1]). Es wird sich wohl um einen Waldrest handeln: Gamshurst, Legelshurst, Hohnhurst, Herselhurst, Waghurst. Der Kaiser Heinrich II. räumte im Jahre 1017 dem Bischofe Wernher von Strassburg den Wildbann ein in dem Gebiete bei Strassburg, dessen nördliche Grenze die Moder bildet [2]). Nördlich von Strassburg dehnt sich der Hagenauer-Forst aus [3]). Freilich liegt er zu weit von Strassburg, als dass man von dort aus in ihm jagen und noch an demselben Tage zur Stadt zurückkehren konnte. Vielmehr wird man dann mehrere Tage in demselben geblieben sein und in Zelt oder Hütte übernachtet haben. Er wird als heiliger Forst bezeichnet. Es ist wohl möglich, dass in Gegenden, wo das Heidentum sich lange hielt, solche heiligen Forste zu Bannforsten gemacht wurden, eine Ansicht, der auch Grimm zuneigt.

---

[1]) Nach Kluge hurst (mhd.) = Gesträuch, Gebüsch, Dickicht.
[2]) Als. dipl. I. 150.
[3]) C. E. Ney, Gesch. des heiligen Forstes bei Hagenau im Elsass. Beiträge zur Landeskunde von Elsass-Lothringen II. 8. Heft. 1888.

„Was in dieser Gegend zu Anfang des 12. Jahrhunderts noch fast ununterbrochene Wildnis war, umfasst ein Areal von 20,000—25,000 ha. Es sperrte fast das ganze Rheintal ab und liess nur in nächster Nähe des Rheines und in den Vorbergen der Vogesen zwei schmale, ziemlich waldfreie Lücken, durch welche sich der Verkehr und grosse Heere ungefährdet bewegen konnten" [1]). Nicht die geringste Spur einer früheren zusammenfassenden Ansiedlung ist in diesem Forste zu finden. „Auf weitaus dem grössten Teile seines Umfanges waren demnach die Grenzen des Forstes um das Jahr 1100 in ihrem allgemeinen Verlaufe dieselben, wie heutzutage. Im ganzen mag der Forst damals in allem, was um 1100 noch dazu gehört haben kann, eine Fläche von höchstens 18000 ha eingenommen haben" [2]). 1065 schenkte Heinrich IV. diesen Forst in Verbindung mit zwei Dörfern (Hochfeld et Schweichusen cum foresto Heiligenforst nominato) dem Grafen Eberhard von Sponheim [3]). Jedoch ist die Familie der Sponheimer nicht lange im Besitze dieses Forstes geblieben. Urkunden und Inschriften aus den Jahren 1106 [4]), 1116 [5]), 1119 [6]), 1129 [7]) zeigen, dass über den Forst gleichzeitig verfügten der Kaiser Heinrich V., sein Neffe Friedrich I., der Einäugige von Büren und Staufen, Vater Barbarossas, und ein Graf Peter von Lützelburg, welch letzterem der dritte Baum im Forste zustand, also ein Drittel des Forstes. Die andern zwei Drittel wurden im Jahre 1125 nach dem Tode Kaiser Heinrichs V., der seinen Allodialbesitz seinem Neffen Friedrich I. vermachte, in dieser Hand vereinigt.

Bamberg.

Bamberg liegt an einem Nebenflusse des Main, an der Regnitz, welche sich hier in drei Arme teilt. Die fruchtbare Gegend, welche heute noch durch ihren Gemüsebau berühmt ist, vielleicht auch die strategische Lage bei der Flussteilung

---

[1]) Ney, p. 4.
[2]) Ney, p. 10 u. 11.
[3]) Schöpflin Als. dipl. I. 172. Stumpf 2668.
[4]) 1106. Als. dipl. I. 187.
[5]) Inschrift über der Sakristei des Klosters Walburg nach Bernhard Hertzogs Elsässer Chronik 1592, vergl. F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen I. p. 592. Strassburg 1876.
[6]) In der eben erwähnten Chronik.
[7]) 1126 Als. dipl. I. 204.

veranlassten schon früh einen Grafen von Babenberg, hier eine Burg zu errichten, um die sich bald eine Ansiedlung scharte. Als die Grafen von Babenberg ausstarben, geriet der Ort an die bayrischen Herzöge und weiterhin an König Heinrich II. Letzterer scheint eine besondere Vorliebe für Bamberg (contr. aus Babenberg) gehabt zu haben. Von ihm wurden 1007 in Bamberg ein Bistum, der Dom und ein Kloster nördlich von der Stadt auf dem Michelsberge als Niederlassung der Benediktiner errichtet. Kommen wir auf die Lage der Stadt zurück, so liegt sie selbst in der Talebene, während ihre Ausläufer sich amphitheatralisch über die benachbarten Hügel erstrecken. Während die unmittelbare Umgegend zum Gemüsebau ausgenutzt wird — er ist der älteste in Deutschland, und viele feine Gemüsesorten werden heute noch hier gezogen, auch hat die Gärtnerzunft uralte Privilegien — bedecken Wälder die Höhen.

Das ganze Blatt der Reymannschen Karte Bamberg ist zur grösseren Hälfte mit Wald bedeckt. Längs der Flüsse und Bäche und in geringerem Masse auf dem Plateau liegt Kulturland. Bis auf 2 km von der Stadt erstreckt sich der Hauptmoorwald; in der unmittelbaren Umgegend liegen der Michelsberg, Spitalwald und das Brüderholz. Als Hauptwald und als alter Reichsforst ist der Steiger-Wald zu nennen, ein Name, der auch zur Bezeichnung des von Norden nach Süden gehenden Gebirgszuges dient. In dem Jahre 1023 wird er in einer Urkunde[1]) vom 2. Dezember von Heinrich II. erwähnt als „bannum nostrum". In der betreffenden Urkunde sind auch die Grenzen genau bezeichnet: „incipientis de Iskinebach iuxta aquam Moin per viam, quae ducit ad Harindesich, inde recta via usque Ampferbach, inde ad urbem Eberaha, inde Wachenrode super pontem in eadem villa, sicque per viam, quae ducit ad Elesbach, inde ad Rottenmannum, ubi se comitatus Ratenzgevi atque Iphygevvi dividunt, inde usque in eum locum ubi Eha fluvius influit in Indiska, inde de Eha sursum usque in illum rivulum, qui de Detzelehim defluit in Eha, et eundem rivulum sursum usque Groszulzim, inde per rectam viam usque parvum Dornheim, deinde per publicam plateam supra villam Düllistat usque in Swarzaha, inde sursum

[1]) Stumpf 1816.

eundem fluvium usque stadela, inde a recta via per obliquum unius callis usque Lillisfeld, inde ad Brunenstatt, inde super Herelindeheim per medietatem Wostgenildes usque in publicam plateam, quae ducit ad Horehusum, inde ad Marckburghusen, inde usque ad medium Moin, et sic sursum Moin usque ad eum locum, de quo primum incepimus Eskinebach". Im allgemeinen bildet also im Nordosten und Westen der Main die Grenze; es füllte somit der Reichsforst den ganzen Bogen aus, den der Main dortselbst bildet. Ältere Zeugnisse aus der Zeit Karls des Grossen und des Kaisers Arnulf, sowie noch ein solches aus dem Jahre 1006 sagen von der Gegend um Bamberg und im Radenzgau (gleich Rednitzgau), dass jenes Land fast nur aus Wald bestehe[1]). Nach dem Altaicher Annalisten wird im Jahre 1041 ein grosser Teil des Waldes durch Windbruch niedergelegt:

„Eodem anno in orientali Francia ventus validissimus magna dedit damna adeo, ut iuxta montem Pavonis sylvae magnam partem prostraverit, innumera aedificia subruerit"[2]).

Nürnberg.

Während wir die Geschichte von Bamberg bis auf die Wurzel zurück verfolgen konnten, wissen wir von der Vorgeschichte Nürnbergs wenig. In den Urkunden wird Nürnberg erst in dem Jahre 1050 genannt[3]).

Der Boden Nürnbergs und ein weites darumliegendes Gebiet gehörten den salischen Kaisern. Inmitten dieses Besitzes erbauten sie sich eine Burg auf dem hochragenden Sandsteinfelsen über der Pegnitz. „Nicht unmöglich ist es, dass dem Kaiser Konrad, als er am 6. Mai 1025 von Mögeldorf aus hier vorbeikam, der Platz gefallen und er darauf die Anlegung der Burg befohlen habe"[4]). Mit der Burg entstand eine Ansiedlung. In dem Jahre 1050, mit welchem uns die Burg zuerst genannt wird, sind sicherlich schon die Anfänge zur Stadt vorhanden gewesen. Sie wurde ein Durchgangspunkt

[1]) Reicke, Gesch. der Reichsstadt Nürnberg, p. 16. Ich habe das Zeugnis aus dem Jahre 1006 nicht finden können.

[2]) M. G. SS. XX. 796.

[3]) Langs Regesten Bd. I. p. 85. Monumenta Boica, Bd. 29, p. 101.

[4]) Reicke, Gesch. der Reichsstadt Nürnberg, p. 12.

des Handels nach Süd und Nord, nach Ost und West, besonders nach Italien.

„Nicht zu allen Zeiten war Nürnbergs Umgebung so, wie sie heutzutage erscheint. Bis nahe an die Stadt zog sich der Wald, bis Axt und Hacke des Ansiedlers in den jungfräulichen Beständen erklangen und der Pflug den dürren Waldboden aufwühlte. Von allen Seiten rückte der Wald dem Flusse nahe, von der Nordseite bis an die unvermittelt aus der Ebene emporsteigende Felserhebung, die später zur Erbauung der Burg einlud“ [1]. Zahlreiche Ortsnamen in Nürnbergs unmittelbarer Nähe bestätigen, dass dereinst der Wald das ganze Gebiet der Pegnitzniederung bedeckt habe: Poppenreut, Schnepfenreut, Schwazelohe, Billenreuth, Bislohe, Schwand, Röttenbach, Grossreut und Kleinreut, Thon, verderbt aus dem mittelalterlichen „zum Tann“, Buch, Lohe. Sogar den Namen Nürnberg erklärt man als eine Rodung. „Nurung, gleich Neuland oder Rodung, dürfte auf die einfachere und ältere Form Nure zurückgehen. Darnach hiesse Nurenberg gerodeter, abgeholzter Berg“ [2]. Wie schon gesagt, war alles in der Umgebung Eigentum der salischen Könige, so denn auch der Nürnberg umgebende Reichswald. „Zu beiden Seiten der Pegnitz sich erstreckend und nach den beiden Hauptpfarren von Sankt Sebald und Sankt Lorenz zubenannt, bildete er allerdings wegen der ausserordentlichen Rechte und Nutzungen, die der Stadt und ihren Bürgern an seinem weit ausgedehnten Gebiet zustanden, eine Lebensfrage für dieselben. Noch heute ein Areal von mehr als 90000 Tagewerk überdeckend, nahm er früher mit seinen vielen Fürreuten oder in Ackerland verwandeltem Waldessaum und seinen Espanen oder Weideland, die längst alle in Privatbesitz übergegangen sind, ein weit umfassendes Gebiet ein [3]. Wenn man Konrad Celtis Angabe trauen darf, belief sich sein Umfang sogar auf sechzehn deutsche Meilen“ [4]. Über den Bestand und die innere Beschaffenheit, sowie über dessen Ge-

---

[1]) Ernst Mummenhoff, Altnürnberg, Schilderungen aus der älteren Reichsstädtischen Zeit bis zum Jahre 1350. p. I. in der Bayerischen Biblioth. 21—25. (22).

[2]) Mummenhoff, p. 4. Anm.

[3]) Beschreibung des Reichswaldes bei Nürnberg in geschichtl. u. wirtschaftlicher Beziehung. München 1852, p. 9.

[4]) Mummenhoff, p. 53.

schichte gibt Mummenhoff sehr interessante Angaben. Die Verwaltung des Reichswaldes lag seit frühester Zeit in den Händen kaiserlicher Beamten. Bei dem regen Interesse der salischen Könige für das Reichsgut, das sich in fester Geschlossenheit hier bei Nürnberg ausdehnte, war es natürlich, dass sie sich sehr oft hierselbst aufhielten. Gleichzeitig werden sie die herrliche Jagdgelegenheit nicht unbenutzt haben vorübergehen lassen. Die Sage weiss schon von Karl d. Gr. zu erzählen, „dass er sich hier in dem waldreichen Gebiete an der Jagd, von der er ein grosser Liebhaber gewesen, ergötzt habe. Ganze Nächte soll er im Gehölz geblieben sein und unter einem Zelt geschlafen haben“ [1]. Eine noch jetzt bestehende Kapelle soll von Karl d. Gr. errichtet sein zum Danke für seine Rettung, als er sich einst auf der Jagd im Walde verirrt hatte und in der Nacht vor den wilden Tieren gerettet worden war. Wir finden ja auch in der Umgebung Nürnbergs, zwischen Nürnberg und Bamberg, Forchheim, wo schon zur Zeit der Karolinger eine königliche Pfalz stand. Schon damals reizten diese wald- und wildreichen Gebiete die fränkischen Könige zur Jagd. Um so weniger ist es daher zu verwundern, wenn später die salischen Könige bei dem verfallenen Forchheim sich in diesen Revieren an der günstigen Stelle, wo jetzt das blühende Nürnberg liegt, ein Jagdschloss erbauten, um von hier aus oft die Parole zum fröhlichen Jagen ergehen zu lassen:

„Halloh, Halloh! Frisch auf zur Jagd!
Frisch auf! ihr wackern Gesellen!
Es harren die Eber in Waldesnacht,
Es harren die Hirsche, die schnellen!“

die dann mit Lust und Freude ausgeführt wurde:

„Und mächtig tönen im rauschenden Wald
Die schallenden Lieder des Hornes;
Das Wild schreckt aus dem Hinterhalt
Am Ufer des sprudelnden Bornes.“ [2])

---

[1]) Vergl. Reicke, p. 10 et sequ.

[2]) Seiler bei Vinke. (Devens, p. 61.)

Regensburg.

Regensburg, als keltische Ansiedlung Radasbona, als römische Regina castra genannt, war wegen seiner günstigen Lage — der Knotenpunkt für die Vereinigung der Wege von Franken, Böhmen und der schwäbisch-bayerischen Hochebene — von alter Wichtigkeit und Berühmtheit. Bedeutend wurde es durch seinen Handel. Bis 1180, wo die Stadt durch Friedrich Barbarossa zur freien Reichsstadt erhoben wurde, war Regensburg die Hauptstadt von Bayern und Sitz der Herzöge, ein Grund für unsere deutschen Kaiser, der Stadt einen öfteren Besuch abzustatten.

Regensburg, an der Donau dem Einflusse des Regen gegenüber gelegen, hat zu seiner rechten Seite das Alluvialland der Donau, welches mit Ausnahme der alten Donauläufe Ackerland ist. Die nächste Umgebung von Regensburg ist ohne jeden Wald. Stärker ist die Bewaldung im Norden. Die Hügelzüge gehören noch zum Bayrischen Walde und sind stark mit Wald bedeckt. Von Forstnamen finden wir hier: den Krauterforst, Stauferforst, das Frauenholz und den königlichen Schaichhauserforst.

Mehr die Donau hinauf in der Kehlheimer Gegend, allerdings in einer Entfernung von 20 km, finden wir weitere grössere Waldmassen, unter denen wir den Porntener-Forst und den Kehlheimer-Wald nennen. Wälder waren also in der allernächsten Umgebung von Regensburg nicht vorhanden. Zu erwähnen ist freilich die herrliche Jagdgelegenheit in den Flussniederungen von Donau, Naab und Regen.

Harz.

Der Harz hat im Bau und Gestein viel Ähnlichkeit mit dem Rheinischen Schiefergebirge, mit dem es genetisch verbunden ist. Beide sind die Reste eines früheren grösseren Gebirges. Als Flächeninhalt wird 230,000 ha angegeben. Das Gebirge bildet ein Plateau, dessen Ränder besonders nach Norden hin steil abfallen. Die herrschende Formation ist Devon, ausserdem sind Granit und andere Eruptivgesteine stark vertreten. Von Gesteinen finden wir viel Grauwacke und Schiefer, daneben Sandstein.

Den meisten Regen bringt der herrschende Südwest-Wind. So erhebt sich die Regenmenge von Göttingen am Südfusse mit 55 cm auf 143 bei Klaustal, 170 auf dem Gipfel des Brockens, um im Norden auf 58 cm bei Salzwedel zu sinken.

Diesen klimatischen Verhältnissen entspricht auch die Vegetation. Stürme, Nebel und andauernder Regen des Brocken-Gebietes bedingen Torf-Moore, wie wir dasselbe beim hohen Venn in der Eifel gesehen haben. Die unteren Teile des Harzes zeigen Buchenwälder, welche bis etwa 640 Meter Meereshöhe vorkommen. Jedoch herrschen Fichtenwälder vor, welche bis etwa 1000 Meter steigen und die Waldgrenze bilden. An einigen Stellen finden wir Edeltannen, wie um Wernigerode, an anderen Lärchen, auf dem Sandboden des Ostens die Kiefer. Buchen waren früher weiter verbreitet. So finden wir die Namen Bochop bei Goslar, Bockenhai, Buchberg, Buchhof, Buchhorst. Auf Eiche weisen dagegen Aichberg, Eichberg, Eichelnberg, welche beide letzteren Namen mehrfach vorkommen. Geschichtliche Nachrichten sagen dasselbe. Wo man heute Stollen in Bergwerken mit Fichtenstämmen verzimmert trifft, fand man bei alten Bergwerken, z. B. bei der Grube „des Alten Mannes“ Birken-, Haseln- und Lindenholz, an anderen Stellen Birken- und Buchenholz. Gewisse Wahrscheinlichkeit mag es haben, dass Fichten eingeführt wurden wegen der geraden Stämme, brauchbar als Stütze für die Stollen. Nach einer Forstrechnung von 1593 wurden Eichen, Buchen und andere Laubhölzer verkauft. Ähnliche Beweise lassen sich in grösserer Zahl bringen. Bei Vorstehendem ist jedoch nicht aus dem Auge zu lassen, dass die Buche nicht über 640 Meter hinausgeht und darüber das natürliche Gebiet der Fichte beginnt. Um auf den heutigen Waldbestand zurückzukommen, so zeigen die Forste des Inspektionsbezirkes Hannover-Klaustal fast ausschliesslich Fichten.

Was den Wildbestand angeht, so sind Elch und Schelch, Ur und Wiesent ausgestorben; der letzte Bär ist 1705, der letzte Wolf 1798 und der letzte Luchs 1818 erlegt. Aber noch immer balzt auf den einsamen Höhen des Harzes der Auerhahn, noch immer wühlt sich in den Schluchten das Schwarzwild seine Kessel und zeigen sich Hirsch und Reh oft in stattlichen Rudeln. Im Gegensatz zu der Rheinprovinz herrscht trotzdem das Rotwild vor gegen das Rehwild,

Der Waldbestand in hohen Lagen ist besonders gefährdet durch Stürme. Zimmermann berechnet, dass allein im hannoverschen Oberharze jährlich circa 20 000 Stämme dem Sturm zum Opfer fallen. Der hohen Lage und dem kalten Klima entsprechend richtet auch der Schneebruch grossen Schaden an. Gering ist das Vorgenannte gegen den Schaden, den der Fichtenborkenkäfer verursacht. Er beschädigt in fünf Jahren über 2 000 000 Stämme.

Von dem ganzen Areal, das sich, wie vorhin gesagt wurde, auf 230 000 ha beläuft, nimmt der Wald 160 000 ha, also 80 % ein.

Die Rodungen betreffend ist zu sagen, dass das nördliche Vorland, dem besseren Lössboden und der grösseren Regenmenge entsprechend, auch früher besiedelt war. Da nun zwischen dem Thüringerwald und dem Harz ein Gebiet mit geringerem Regenfall liegt, das ausserdem auch noch am südlichen Harz ein Buntsandsteingebiet ist, so war das Land in jeder Beziehung schlechter; es wurde erst in späterer Zeit besiedelt, wie auch viele Ortsnamen mit den Endungen „rode“ zeigen. Um den eigentlichen Harz herum erstreckt sich, wie leicht erklärlich, ein Kranz von Rodungen. Dieselben greifen dann mehr oder weniger in das Waldgebiet des Harzes hinein. Erst als die Volksmenge dichter wurde, nahmen die Bewohner auch die öden Gebiete auf den Höhen in Angriff, lichteten den Urwald mit Axt und Feuer. Die Rodungen haben sich nicht sehr weit ausgedehnt, d. h. sie fallen bei dem noch so stark vertretenen Wald ($^4/_5$ %) nicht so sehr auf.

Als sich am Harzrande schon die Ansiedlungen zu grosser Blüte und zu hohem Ansehen erhoben hatten, als schon an den Talmündungen des Harzes zahlreiche stattliche Klöster erbaut waren, da lag ein grosser Teil des inneren Harzes noch lange Zeit hindurch als Urwald. Zahlreiche Bären und Wölfe schreckten die Bewohner zurück, ungestört hauste der Adler auf den Klippen und balzte der Auerhahn auf den Höhen. Heinrich Rosla singt gegen Ende des 13. Jahrhunderts in seinem lateinischen Epos „Herlingsberga“:

„Weit durch Sachsen erstreckt sich auf viele Meilen ein Bergwald,
Hartwald wird er mit Namen genannt von teutonischer Zunge,
Gröss're Gebirge wohl gibts, doch keines, das ihn überträfe,
Beides an Wald und Wild.“

Der allgemeinen Jagd jedoch war das ganze Gebiet des Harzes nicht geöffnet. Schon früh war er in seinem weitesten Umfange zum königlichen Bannforst erhoben. „Wer so hierin ein Wild fähnt, der soll wetten des Königs Bann, das sind 60 Schilling“ [1]). Durch die zahlreichen Schenkungen, welche die Könige an die benachbarten Fürsten und Klöster machten, trat eine allmähliche Zerstückelung des grossen Bannforstes ein. Heinrich II. schenkte am 3. September 1008 dem Stifte Gandersheim Bodfeld mit dem Forste und der Jagd. Heinrich IV. übertrug am 1. Januar 1086 [2]) dem Bischof von Hildesheim die Pfalz Werla mit deren Zubehör, nahm jedoch dabei den zu der Pfalz gehörenden Bezirk des Westharzes, den Kaiserforst im engeren Sinne und den später davon unterschiedenen Harzburgforst, mit dem Wildbann aus. Diese Bezirke scheinen bei der Verschenkung der Könige der Rest des grossen Bannforstes zu sein. Man kann die in dieser Zeit dem Reiche gehörigen Harzforste einteilen in drei Gebiete [3]):

1. Der Kaiserforst in nächster Umgebung Goslars, von dem uns einzelne Teile mit besonderen Namen begegnen, wie der Wald Ol [4]), Horst, Nordhold [5]). Es ist dieses in ungefähren Grenzen der jetzige Goslarsche Stadtforst.

2. Der Harzburgforst, der in später Zeit von dem Kaiserforst unterschieden wurde. Im 15. Jahrhundert kam er an das Haus Braunschweig.

3. Der Löwenforst, welcher im Süden und Westen an den Kaiserforst angrenzte und den Hellenforst einschloss. Er bildete den Wildbann des Königshofes Pöhlde. Im Jahre 1158, am 1. Januar, erhielt Heinrich der Löwe von Kaiser Friedrich I. den Wildbann [6]).

Einen besonderen Wert für die Fürsten hatte der Harz auch des Erzes, des Silberbergbaues wegen. Durch diesen

---

1) Sachsenspiegel II. art. LXII.
2) Stumpf 2871.
3) Frey, Schicksale des königl. Gutes in Deutschland; damit ist zu vergleichen die Recension von Weiland in den Götting. gelehrt. Anzeig. 1881, p. 1551 ff.
4) Stumpf 3162. 1120. 21. Januar. Stumpf: acta inedita 147 (119) 9. Mai 1152.
5) Stumpf: acta inedita 147 (199). a. 1152.
6) Stumpf 3792 u. 3793.

wurde indirekt der Wert des Holzes erhöht, indem es zum Schmelzen der Erze und zu Grubenholz gebraucht wurde.

In der Tat ist es aber für die sächsischen und fränkischen Kaiser charakteristisch, dass sie sich häufig in dieser Gegend aufhielten. Sicher ist es, und gar keines weiteren Beweises bedarf es, dass die schöne Jagdgelegenheit in diesem Gebiete für sie ein Anziehungspunkt war; sehr oft zogen sie von ihren am Harzrande gelegenen Burgen und Königshöfen mit grossem Gefolge in das damals wildreiche Gebirge, dem es auch im Innern nicht an Jagdhäusern (Bodfeld, Siptenfelde, Hasselfelde) fehlte, um Hirsch und Eber, Ur und Auerhahn, Bär und Wolf zu jagen.

Goslar[1]).

Im nördlichen Oberharze finden wir die Pfalz Werla[2]), die zur Zeit der sächsischen Kaiser eine wichtige Rolle spielte. Jedoch war dieser Ort, welcher mehrere Meilen landeinwärts lag, nach der Urbarmachung der Vorlande wenig geeignet, als Sammelpunkt und Ausgangspunkt für die Kaiserjagden zu dienen.

„Zu dem Verwaltungsbezirke dieser Pfalz gehörte auch ein Hof nebst Forsthaus und Mühle, die inmitten des Waldes hart da, wo die grösseren Erhebungen des Gebirges aufhören und allmählich nach Norden hin in die Niederung übergehen, gelegen waren[3]). Hier liess König Heinrich I. wahrscheinlich umfassende Rodungen veranstalten und siedelte einen Teil seiner Dienstmannen auf dem neu gewonnenen Grund und Boden an. Das neue Dorf wurde, weil es an der Gose lag, Goslar genannt“[4]). Dieser Ort trat an die Stelle Werla's[5]).

[1]) A Wolfstieg: Geschichte der Stadt Goslar im 11. und 12. Jahrhundert. Berliner Dissertation. 1883. L. Weiland: Goslar als Kaiserpfalz. Hansische Geschichtsblätter. Bd. V. 1888. Die Festschrift von Robert Müller, Goslars Gesch. u. Altertümer, konnte ich nicht erhalten.

[2]) Über die Lage dieser Pfalz vergl. die Untersuchungen Lüntzels: Diöcese Hildesheim, 1. p. 426 ff.

[3]) Adam von Bremen SS. VII. p. 346, quam de parvo, ut aiuas molendino vel tugurio formans venatoria. . . . Vergl. die Jahrbücher Heinrich II. Bd. II. p. 51. Anmerk. 1.

[4]) A. Wolfstieg.

[5]) Über die Art und Weise der Verlegung der Pfalz vergl. die Ausführung bei Wolfstieg, p. 8. Anmerk. 24.

Am 4. November 979 wird uns Goslar zum erstenmal urkundlich genannt[1]). Goslar selbst lag mitten im Walde, wie es ja heute noch von einer kolossalen Waldmasse direkt umgeben ist; zu unserer Zeit „mochte noch das ganze obere Ockertal bis an die Lande der sächsischen Brunonen als ein zum Harze gehöriges Waldtal betrachtet werden. Die jetzt allein bewaldeten, an beiden Seiten aufsteigenden und den Fluss begleitenden Höhen werden zu jener Zeit ihre dichten Waldbestände bis an das sumpfige Flussbett selbst erstreckt haben“[2]).

Schon Heinrich I. besuchte Goslar öfters der Jagd wegen. Unde legitur in Chronico Amelungbornensi (12. Jahrh.): „Locum illum, qui nunc Goslar dicitur, Henricus Imperator adire frequenter venandi gratia consueverat. Nam nemorosus erat ursorum, cervorum, caprearumque venatui insignis“[3]).

Heinrich II. erhob Goslar eigentlich zur Pfalz und legte den Grund zu seiner späteren Blüte. Er fing an, diesen Ort, welcher etwa aus einigen zerstreut liegenden Wohnungen bestand, worunter das königliche Jagdhaus und der Weiler wohl am vornehmsten gewesen sein mögen, weiter auszubauen[4]). Eine glänzende Zeit für Goslar erstand unter den salischen Königen, welche der aufstrebenden Stadt ihre Gunst und Vorliebe zeigten, namentlich unter Heinrich III. Dieser erbaute den grossen Reichspalast, dessen Reste sich bis zum heutigen Tage erhalten haben, und in dessen Nähe den herrlichen Dom, „einen leuchtenden Schmuck für das ganze Sachsenland“. Heinrich IV. baute den Palast, dessen Saalbau durch einen Brand 1065 beschädigt war, wieder auf[5]). Aus dem ursprünglichen Jagdhause wurde bei der Vorliebe der Kaiser für diesen Ort, sei es wegen der herrlichen Lage in den weiten Jagdrevieren des Harzes, sei es wegen des grossen Erzreichtums dieses Gebirges eine geräumige, schöne Pfalz, die den deutschen Königen, namentlich den Saliern, auf Wochen und Monate zur Residenz diente.

[1]) Stumpf 753.

[2]) Günther, p. 420.

[3]) Antiq. Gosl. lib. I. a. 923—924. p. 8.

[4]) Thietmar von Merseburg SS. III. p. 853.

[5]) Bertholdi Chron. u. Bernoldi Chron. SS. V. vergl. SS. XIII. 732.

Pöhlde.

Ein häufiger Aufenthalt der deutschen Kaiser ist auch Pöhlde. Am Südrande des Harzes liegt es am Fusse des Rotenberges, ein kleines Städtchen in fruchtbarer Gegend an der Oder, einem Nebenfluss der Leine. Strassen, die den Harz umsäumen und anderseits ihn durchziehen, liegen in seiner Nähe. Die Ludolfinger waren hier begütert. In einer Urkunde vom Jahre 1157 wird Heinrich dem Löwen der Hof Pöhlde geschenkt und ausserdem von dem Wildbann im Harzwalde gesprochen, den der Herzog vom Reiche zum Lehen habe. Es ist dieses der Wildbann im Löwenforst, den wir schon erwähnten. In Pöhlde verweilte Heinrich II. eine Reihe von Jahren zur Weihnachtszeit: 1004, 1006, 1007, 1010, 1013, 1015 und 1017.

In späteren Jahren wird von einem Kloster in Pöhlde die Verpflichtung erwähnt, jedes Jahr 2 junge Hunde aufzuziehen und die ganze Meute der Jagdhunde während der Fastenzeit zu verpflegen. Im Jahre 1510 kaufte der Propst Hennig Wolf diese Last dem Herzog Philipp von Grubenhagen ab[1]). Ein Beweis also für die sonst auf der Hand liegende Tatsache, dass man von dort aus viel auf die Jagd gegangen ist.

Wallhausen.

Am Südostrande des Harzes liegt eine Gruppe von drei Ortschaften: Wallhausen, Tilleda und Allstedt. Wallhausen liegt am Ufer der Helme in der wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten goldenen Aue, einige Kilometer entfernt vom Kyffhäusergebirge. Die Helme abwärts waren grosse Sumpfgegenden. Der Fluss teilt sich in zwei Arme, und Namen wie Martinsrieth, Riethhaardhausen, Katharinenrieth, Nicolasrieth verraten noch die frühere Beschaffenheit der Gegenden. Das Kloster Walkenried erwarb diese wertlosen Waldstriche für geringes Geld, und Holländer, mit dem Trockenlegen der Sümpfe wohl vertraut, schufen fruchtbares Ackerland, wo früher Biber und Fischotter ihre Heimat hatten, Reiher und Wildenten brüteten und nur der Wind im Rauschen des Schilfes

[1]) Günther, p. 349

und Röbrichts sein trauriges Lied sang[1]). Man sagt, in der Nähe habe ein Heiligtum der Sachsen gestanden, dem der Ort seinen Namen verdanke; andere sagen, der Sachsenwald habe in der Nähe gelegen. Die Harzwälder lagen nahe, ebenso die allerdings schwer zugänglichen Waldungen des steilen Kyffhäusers. Sumpf und Röhricht sind jederzeit eine Zuflucht und ein Versteck für verfolgtes Wild, besonders suchen die Sauen dort ihre Suhlplätze. Den Ausschlag gaben natürlich die nahen Wälder des Harzes. Die frühere Pfalz lag nicht an der Stelle des jetzigen Schlosses, sondern nördlich von Wallhausen auf dem sogenannten Berge „Kaiser“. Otto der Grosse verweilte hier öfters: Im November 943, Oktober 952, November 965, Februar 966, Dezember 981.

Tilleda.

Dem Fusse des Kyffhäusers lag Tilleda näher, vom Harzrande nur einige Kilometer entfernt. Das ehemalige Sumpfgebiet, von dem wir bei Wallhausen sprachen, findet sich auch hier an der Helme, und der Kyffhäuser war damals, wie er es heute noch ist, ein einziges grosses Waldgebiet. Dieselben Gründe, die wir für Wallhausen anführen können, liegen auch für Tilleda nicht fern.

Die Lage der Pfalz ist erst in den letzten Jahren sicher festgestellt worden. Südlich von dem jetzigen Dorfe, auf dem Rücken zwischen der jetzigen Ortschaft und dem Kyffhäusergebirge, entdeckte man Fundamente von Rundturm und Ringmauern, wie auch Spuren von Wallgräben. Die Lage war also verhältnismässig schön. Im Süden steigt die dunkle Waldmasse des Kyffhäusers an; im Norden schweift der Blick über das sonnige Helmetal und seine fruchtbaren Auen, während aus der Ferne im duftigen Blau die Waldungen des Harzes herüberwinken. Ein gepflasterter Weg, der sog. Kaiserweg, von dem wir heute noch Spuren finden, stellte eine leichte Verbindung zwischen Allstedt und Tilleda her.

Allstedt.

Allstedt liegt im Grossherzogtum Weimar am rechten Ufer der Rohne, eines Baches, der sich in die Helme ergiesst.

[1]) Vergl. die eingehende Abhandlung hierüber von R. Schicht: Die Cistercienser und die niederländischen Kolonisten in der goldenen Aue. (Im 12. Jahrh.) Zeitschrift f. d. Harzv. 1888. 21.

Das Gelände ist flach; jedoch erheben sich im Osten Hügelzüge, die zum Teil noch bewaldet sind. Der Allstedter-Forst oder die sog. „Wüste“ ist zwar klein, aber der Ziegelroder-Forst ist bedeutender. Die genannten Forste mögen etwa 40 Quadratkilometer gross sein; es sind hier Rodungen vorgenommen, worauf die Namen Landgrafenrode und Ziegelrode hinweisen. Im Nordosten liegen Bischofrode, Rotenschirmbach, Wolferode, Schmalzerode, Klosterrode. Bessere Gelegenheit zur Jagd bot sich in einiger Entfernung. Der hohe Schrecke, 10 km südwestlich, ist heute noch mit Wald bedeckt. Hier finden wir auch noch die Namen: Braunsrode, Langenroda, Kleinroda, Hauterroda. Im Norden liegt 10 bis 20 km entfernt der Hagenwald bei Emseloh, ein günstiges Jagdgebiet, wie auch die Gegend zwischen hier und Annarode.

Am Rande des Harzes lagen also die eben erwähnten Pfalzen, welche die Kaiser als Ausgangspunkte für ihre Jagden wählten. Im Innern des Harzes finden wir mehrere Jagdhäuser, welche ihnen dann bei den mehrtägigen Jagden als Aufenthaltsorte dienten. In dem wildreichen Oberharze ist kein Jagdhaus, da man für den westlichen Teil des Oberharzes bei dem nahen Goslar und für den östlichen Teil desselben bei dem nahen Bodfeld eines Jagdschlosses entbehren konnte. Freilich heisst noch heute bei Schulenburg ein Platz, wohin die Sage auch den Finkenherd Heinrichs I. verlegt, „der Kaiser Heinrich“, und eine Karte aus dem 16. Jahrhundert zeigt hier eine „Königswiese“. Doch von einem Jagdhause weiss weder die Sage noch die Geschichte zu berichten. In dem Unterharze finden wir dagegen mehrere Jagdhäuser, wie Bodfeld, Hasselfelde, Siptenfelde und Selkenfelde.

Bodfeld.

Wie lustig einst das Jagdhorn klang
Bei Bodfeld, wenn am Harz entlang
Der Kaiser Heinrich, wie es tagt,
Mit seinen Edlen ritt zur Jagd,
Umgeben von der Meute Tross,
Verfolgt den Hirsch auf schnellem Ross,
Und wenn der Fang ihm dann gelang,
Halloh! Trarah! Welch Jubelklang!

Wohl weiter ging's nach kurzer Ruh
Ins Dickicht, auf die Felsen zu,
Der Jagdzug in die Schluchten drang,
Den Wolf, den Bären man bezwang.
Wenn reiche Beut' gewährt der Tag,
War abends frohes Jagdgelag;
Man sprach dem Humpen weidlich zu,
Legt tief ermüdet sich zur Ruh.

Wo ist des kühnen Jägers Schloss?
Unfern der Bode stand's, nicht gross,
Doch reich geziert mit Hirschgeweih
Und Tiergestalten mancherlei;
Einst wohlbekannt in weiter Rund,
Verschwunden jetzt bis auf den Grund,
Vergebens späht des Forschers Blick,
Ein ödes Feld blieb nur zurück [1]).

„Wo ist des kühnen Jägers Schloss?“ Mit Sicherheit kann noch nicht festgestellt werden, wo dereinst jene alte Jagdpfalz Bodfeld gestanden hat. Ich verweise auf die Arbeit von Prof. Dr. H. Höfer „Der Königshof Bodfeld“ in der Zeitschrift für den Harzverein 29 und 30, in welcher die wichtigsten Hypothesen zusammengestellt und besprochen werden. Man nimmt zumeist an, dass sie ungefähr 5 km von Elbingerrode entfernt in dem vielbesungenen Bodetal, auf der jetzt öden Wiesenfläche am Papenberge gestanden habe. „Mit Goslar durch einen alten, über das Brockenfeld führenden Weg verbunden, nahm die verborgene Waldburg in den Monaten August, September und Oktober gar oft die deutschen Könige und Kaiser von Heinrich I. bis Heinrich III. mit ihrem Gefolge in ihre beschränkten Räume auf. Von diesem günstig gelegenen Standquartier aus durchstreiften sie jagend die Schluchten und Brüche, die Berge und Hochebenen des Brockengebirges und östlichen Oberharzes“ [2]). Von Heinrich I. erzählt die gleichzeitige Lebensbeschreibung seiner Gemahlin, dass er sich sehr oft mit dem Weidwerk hier belustigte [3]). Auch

[1]) Mitthoff, Kunstdenkmale. II. 11.
[2]) Günther, p. 504.
[3]) Vita Mathildis. c. 7. a. 968. M. G. SS. IV. p. 288. Posthaec Rex Henricus adiit Botfelthum quo saepissimo exercuit venatum.

seine Nachfolger finden wir oft „zur Jagdzeit“ in Bodfeld. Einen Beweis für die einträgliche Jagd liefert uns die Urkunde[1]) vom 13. September 936, von Otto I. in Quedlinburg ausgestellt. Darin wird dem Stifte der Jagdzehnte von „Bodfeldon und Sipponfeldon“ geschenkt. Wenngleich auch Heinrich II. den Hof Bodfeld an seine Verwandte, die Äbtissin Sophie, und das Stift Gandersheim schenkte[2]), so hielt es doch die fränkischen Könige Konrad II. und Heinrich III. nicht ab, diesen Ort häufig aufzusuchen. In dem Jahre 1056 weilten sogar beide Häupter der Christenheit auf dem Jagdschlosse an der Bode. Papst Victor II. hatte zuvor die Stiftskirche in Goslar eingeweiht; „an diese Feierlichkeiten reihte sich ein Aufenthalt im Gebirge und das fürstliche Vergnügen der hohen Jagd zu Bodfeld“ [3]). Heinrich wurde von einer schweren Krankheit ergriffen, da er sich auf der Jagd erhitzt und zu viel gebratene Hirschleber gegessen hatte; er starb darauf am 5. Oktober nach siebentägigem Krankenlager[4]).

Das Jagdschloss Bodfeld verschwindet jetzt aus der Geschichte; nur noch einmal 1194 wird es genannt, als Heinrich der Löwe, der von Braunschweig zum Reichstag nach Saalfeld reiste, in der Nähe Bodfelds vom Pferde stürzte und den Fuss brach.

Siptenfelde.

Gleichfalls ist Siptenfelde als Jagdhaus bezeugt. Es liegt etwa in der Mitte zwischen Alexisbad und Guntersberge. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, „dass Siptenfelde, ebenso wie die Jagdschlösser Bodfeld und Hasselfelde, an der von Westen nach Osten laufenden und die Königshöfe Seesen und Wallbeck verbindenden grossen Harzstrasse lag“[5]). Das Dorf selbst, in dessen Nähe das Jagdhaus lag, wurde im

---

1) Stumpf 56, ad an. 936. 13. Sept. M. G. Dipl. I. 89. ac decimam partem in Bodfeldon et Sipponfeldon ex omni venatione.

2) Stumpf 1506, ad an. 1008. 3. Sept.

3) Höfer, p. 343 Z. f. d. Harzv. 29. M. G. SS. V. 157. Inde profectus Botfelden, cum ibi aliquamdiu venationi deditus moraretur, . . .

4) Lambert v. Hersfeld, Annal. 1056. M. G. SS. V. p. 157 et p. 270. Nec multo post ipse corporis molestia correptus, cum septem aut eo amplius diebus lecto decubasset, diem clausit extremum.

5) F. Maurer, Aufgrabungen am Münchehof bei Siptenfelde im Harz. Zeitschr. f. d. Harzv. 25. 1892.

Laufe der Zeit wüst und 1663 vom Fürsten Wilhelm zu Anhalt eine Viertelstunde von der alten Stelle entfernt neu gegründet.

Von diesem Jagdhause aus pflegte schon Kaiser Otto I. häufig im Hochsommer der Jagd. Zahlreiche Urkunden bezeugen seine Gegenwart daselbst: 936 Sipponfeldon, 940 Sippenvelde, 946 Sibbinvelde, 961 Sippanvelth, Sipponifelde[1]).

Der Jagdzehnte von Siptenfelde musste laut der schon erwähnten Urkunde an das Stift Quedlinburg abgegeben werden[2]).

Selkenfelde.

Auch in Selkenfelde[3]) besassen schon die sächsischen Könige ein Jagdhaus. Die jetzige Wüstung Selkenfelde gehört zur Gemeinde Stiege und liegt nicht weit von der anhaltischen Grenze auf braunschweigischem Gebiet.

Der Name Selkenfelde rührt her von dem Flusse Selke, der in der Nähe entspringt. Der Ort mit seinem Jagdhaus hat ungefähr ein gleiches Alter wie das eben erwähnte Siptenfelde. Schon früh im Laufe des 14. Jahrhunderts scheint der Ort eine Wüstung geworden zu sein. Wir hören zuerst von ihm am 15. Juli 961, als König Otto I. dem Servatiuskloster in Quedlinburg unter andern Orten auch Silicanuelth schenkte[4]). Der Name des Ortes bildete sich dann im Laufe der Zeit um zu dem jetzigen.

Hasselfelde.

Ein anderes Jagdhaus war Hasselfelde[5]). Dasselbe lag an der Hasel auf dem mit Tannen bewachsenen hohen Harz; jetzt ist die Hochfläche meist entwaldet. Sehr günstig war die Lage an der grossen Harzstrasse und an der Kreuzung

---

1) 936 Sipponfeldon M. G. Dipl. I. 89. (1). 940 Sippenvelde M. G. Dipl. I. 119 (33). 946 Sibbinuelde M. G. Dipl. I. 158 (78). 961 Sippanuelth M. G. Dipl. I. 313 (228). 961 Sipponifelde M. G. Dipl. I. 314 (229).

2) Siehe Bodfeld.

3) V. v. Röder, Einiges über die Wüstung Selkenfelde. Zeitschr. f. d. Harzv. 25. 1892.

4) Ed. Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes, Zeitschr. f. d. Harzv. 3. 1870.

5) M. G. Dipl. I. 313 (228).

mehrerer Strassen[1]). Schon im 10. Jahrhundert stand hierselbst ein Jagdhaus. Heinrich III. finden wir mehrmals dort (1043 und 1052), bei welcher Gelegenheit der Aufenthalt dortselbst als Jagdaufenthalt klar zu Tage tritt. Die Stadt Hasselfeld, die jetzt ungefähr 3000 Einwohner zählt, ist erst im 14. Jahrhundert entstanden durch Vereinigung von drei an der Hasel gelegenen Dörfern gleichen Namens[2]).

[1]) Annal. Stadenses M. G. SS. XVI. p. 139.

[2]) Zeit. d. Harzv. 1869. p. 90. Comes Poppo tenet ab imperio tres villas, quae dicuntur omnes Hasilvelde. 1046 heisst es Haselfelt v. Heinemann C. D. Anhalt. I. 94.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Heinrich Begiebing, katholischer Konfession, am 12. Februar 1880 zu Kirchlinde in Westfalen als der Sohn des Kaufmanns Heinrich Begiebing und seiner Ehefrau Anna, geb. Böhle.

Meine Schulbildung erhielt ich auf der Elementarschule meines Heimatsortes, auf der Rektoratschule zu Werl und auf dem Gymnasium Theodorianum zu Paderborn, welches ich Ostern 1900 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ich widmete mich dann namentlich dem Studium der Geschichte und Geographie auf den Universitäten zu München, Münster, Berlin und seit dem Sommer-Semester 1902 zu Bonn, woselbst ich am 27. Juli d. J. die Magister- und Doktor-Prüfung bestand. Vom 1. Oktober 1900 bis zum 30. September 1901 genügte ich in Münster der militärischen Dienstpflicht.

Vorlesungen hörte ich vornehmlich bei folgenden Herren Professoren und Privatdozenten:

in München: Friederich, Grauert, Pirson, Weymann, v. Wölfflin,

in Münster: Hosius, Kappes, Mettlich, Spannagel,

in Berlin: Geiger, Hintze, Meinardus, Schiemann, Schumann, Sternfeld, Thomas, v. Wilamowitz-Moellendorf,

in Bonn: Bäumker, v. Bezold, Brinkmann, Bücheler, Dyroff, Drescher, Elter, Erdmann, Hampe, Jaeger, Litzmann, Nissen, Philippson, Rein, Ritter, A. Schulte, Willmanns.

Allen meinen Lehrern spreche ich an dieser Stelle meinen besten Dank aus. Vor allem aber bin ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. A. Schulte zu herzlichstem Danke verpflichtet für die Anregung, die er zur vorliegenden Arbeit gegeben hat, und für die unermüdliche, liebenswürdige Förderung derselben, sowie für das rege Interesse, das er stets an meinem Studium genommen hat.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.